



Das Magazin der
Diakonie Michaelshoven



10 JAHRE UN-BEHINDERTEN- RECHTSKONVENTION



Newsletter der Diakonie Michaelshoven

Möchten Sie immer auf dem Laufenden darüber sein, was in der Diakonie Michaelshoven passiert? Dann melden Sie sich für unseren monatlichen Newsletter an unter:

www.diakonie-michaelshoven.de/newsletter

Diakonie Michaelshoven e.V.
Sürther Straße 169
50999 Köln

Telefon 0221 9956-1000
Fax 0221 9956-1911

info@diakonie-michaelshoven.de
www.diakonie-michaelshoven.de

Das Magazin und alle in ihm enthaltenen Texte sind urheberrechtlich geschützt. Das Copyright kann jedoch jederzeit bei der Redaktion eingeholt werden und wird in der Regel erteilt, wenn die Quelle ausdrücklich genannt wird. Namentlich gekennzeichnete Beiträge spiegeln nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und/oder des Herausgebers wider.

Liebe Leserinnen und Leser,

der große Schriftsteller Theodor Fontane sagte einst: „In der Aufstellung unserer Grundsätze sind wir strenger als in ihrer Befolgung.“ In diesem Jahr jährt sich das Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland zum zehnten Mal. Deutschland hatte sich 2009 zu einer umfangreichen Verbesserung der Lebensbedingungen von Menschen mit Behinderungen verpflichtet. Wir wollten wissen: Wo stehen wir heute? Was hat sich z. B. in den Bereichen Bildung, Wohnen, Arbeit und Freizeit für Menschen mit Behinderung tatsächlich getan? Und wo gibt es noch konkreten Nachbesserungsbedarf?



Wir haben dabei vor allem mit den Menschen gesprochen, die betroffen sind. Es zeigte sich, dass es in den vergangenen zehn Jahren bereits einige positive Entwicklungen gab. Dennoch existieren nach wie vor zahlreiche Barrieren, und die Teilhabe von Menschen mit Behinderung stößt leider immer noch zu oft an ihre Grenzen.

Uns liegt es deshalb sehr am Herzen, Menschen mit Behinderung dabei zu helfen, ihre Stimme zu erheben und ihre Forderungen an Politik und Gesellschaft zu formulieren. Ein erstes Gespräch führte eine Gruppe von Menschen, die von uns betreut werden, im Frühjahr zu der Kölner Oberbürgermeisterin Henriette Reker. Die Bundesregierung, die Länder und Kommunen, die Wirtschaft und auch jeder Bürger und jede Bürgerin: wir alle sind vor zehn Jahren mit der Ratifizierung der UN-Konvention nichts weniger als eine Verpflichtung eingegangen und müssen dieser nun dringend nachkommen. Inklusion ist ein Menschenrecht. Lassen Sie uns deshalb gemeinsam dafür Sorge tragen, dass wir zügig fortschreiten auf dem Weg zu einer wirklich offenen und inklusiven Gesellschaft!

Ihre Birgit Heide

Ihr Uwe Ufer

M Das Magazin aus Michaelshoven

Nr. 31 06/2019

Herausgeber:

Diakonie Michaelshoven e.V.
Birgit Heide, Uwe Ufer (beide Vorstand)

Redaktion, Gestaltung und Lektorat:

Simone Schön, Stefanie Kornhoff, Melani Köroglu,
Pia Kramer, Jana Stein, Mareike Carlitscheck

Druck: Z. B.! Kunstdruck, Köln

Auflage: 3.500 Exemplare

Bezug kostenlos

Das Magazin erscheint zweimal im Jahr
(Juni und Dezember).

Zur vereinfachten Lesbarkeit wird im Allgemeinen
die männliche Schreibweise verwendet.

Fotos:

Titel: © Aaron Amat/AdobeStock, © Diakonie Michaelshoven, © Melani Köroglu/Diakonie Michaelshoven, © Stefanie Kornhoff/Diakonie Michaelshoven, © Pia Kramer/Diakonie Michaelshoven, © Kuhl en de Gäng, © Daniel Gieseke, © Soul United, © Free Vector

INHALT

<i>Editorial</i>	3
<i>Nachgefragt</i>	6
<i>Rechte</i>	8
<i>Einblicke</i>	18
<i>Menschen in Michaelshoven</i>	24
<i>Was uns bewegt</i>	26
<i>Kurz berichtet</i>	28
<i>Veranstaltungen</i>	36
<i>Bitte helfen Sie</i>	38

NACHGEFRAGT:

UN-BEHINDERTENRECHTSKONVENTION (UN-BRK)

Die UN-Behindertenrechtskonvention wurde im März 2009 von der Bundesrepublik Deutschland ratifiziert. Was hat sich aus Ihrer Sicht in den letzten 10 Jahren positiv entwickelt?

Die UN-BRK hat in der Gesellschaft, insbesondere in der Fachwelt, eine Veränderung im Denken und Handeln in Gang gesetzt. Umfangreiche Initiativen wurden ergriffen, um die Teilhabe zu verbessern. Die Vereinbarungen haben bewirkt, dass Inklusion zum Leitfadens der Behindertenpolitik geworden ist, und eine neue Sichtweise von Behinderung etabliert, die den Menschen mit seinen Bedarfen in den Vordergrund stellt. Zugleich hat das Übereinkommen deutlich gemacht, dass Menschen mit Behinderung RECHTE haben und dass es gesellschaftliche und räumliche Barrieren gibt, die Menschen mit Behinderung an der Ausübung ihrer Menschenrechte einschränken und behindern. Insbesondere bei der Stärkung des ambulanten Wohnens ist eine gute Entwicklung zu verzeichnen. Das Zutrauen in Menschen mit geistiger



Ute Herbst ist Geschäftsbereichsleiterin im Bereich der Altenhilfe und Behindertenhilfe mit einem vielfältigen Angebot für Senioren sowie erwachsene Menschen mit geistiger und komplexer Mehrfachbehinderung in der Diakonie Michaelshoven.

Rund 1.000 Kunden, darunter 400 mit geistiger Behinderung, werden im Rahmen des Einzel- und Gruppenwohnens individuell begleitet.

Behinderung und deren Fähigkeiten und Ressourcen ist gewachsen, die Haltung hat sich positiv verändert. Eine positive Entwicklung gibt es auch in der Informationsvermittlung mittels Leichter Sprache. Es gibt Büros für Leichte Sprache, Einrichtungen der Eingliederungshilfe, aber auch öffentliche Stellen in den Städten und Kommunen informieren in einfacher und leichter Sprache. Und auf Veranstaltungen wird zunehmend auf Barrierefreiheit geachtet. Zuletzt wurden endlich auch die unzulässigen und verfassungswidrigen Wahlrechtsausschlüsse für einen Teil der Menschen mit Behinderung aufgehoben.

In welchen Bereichen hakt es aus Ihrer Sicht, wo sind Menschen mit Behinderung weiterhin benachteiligt?

Es gibt inzwischen viele Ansätze, Menschen mit Behinderung an Angeboten der Öffentlichkeit teilhaben zu lassen. Menschen mit schweren geistigen und komplexen Behinderungen haben jedoch oftmals nur geringe oder keine Möglichkeiten, diese Angebote zu nutzen. Teilhabe stößt hier sehr schnell an Grenzen.

Zudem mangelt es häufig an persönlichen Mobilitäts- und Assistenzhilfen, ohne die eine volle Teilhabe nicht umsetzbar ist. Was den beruflichen Alltag angeht, so gibt es weiterhin Menschen mit komplexer Behinderung, die noch nicht einmal auf dem besonderen Arbeitsmarkt in Werkstät-

ten integriert werden können. Individuelle Unterstützungsangebote fehlen, um z. B. jüngeren Menschen nach Beendigung der Förderschule den Weg ins Berufsleben zu ermöglichen.

Auch im Bereich des Gesundheitswesens besteht noch ein hoher Handlungsbedarf, da es noch viel Unsicherheit im Umgang mit Menschen mit komplexer Behinderung und herausfordernden Verhaltensweisen gibt.

Und wenn wir speziell auf Köln blicken, wo gibt es aus Ihrer Sicht konkret Nachholbedarf?

Es gibt aus meiner Sicht keinen auf Köln bezogenen konkreten Nachholbedarf, den es in anderen Städten und Regionen nicht gibt. Flächendeckend und damit auch in Köln gibt es eindeutig zu wenig finanzierbaren und barrierefreien Wohnraum. Damit können Menschen mit Behinderung nur eingeschränkt selbst entscheiden, wie und wo sie leben möchten. Wünschenswert wäre, dass die vielfältigen Auflagen der unterschiedlichen Behörden aufgeweicht würden und damit zum Teil unüberwindbare Hürden bei der Neugründung inklusiver Wohnangebote wegfallen.

Handlungsbedarf gibt es auch generell im Bereich der Mobilität und Mobilitätssicherung. Die Barrierefreiheit an Haltestellen, Bahnhöfen und in öffentlichen Verkehrsmitteln wurde stark ausgebaut, ist jedoch immer noch nicht lückenlos sichergestellt. Lokaltäten sind ebenfalls häufig nicht barrierefrei gestaltet: selbst wenn der Eingang ebenerdig ist, sind die Toiletten häufig nicht barrierefrei.

Was macht die Diakonie Michaelshoven selbst, damit Inklusion nicht nur eine Forderung auf dem Papier bleibt?

Neben dem Abbau baulicher Barrieren machen wir uns schon seit langer Zeit für den Abbau von Hindernissen in den Bereichen der Kommunikation und Information stark. In Kooperation mit dem Büro für Leichte Sprache Köln wird die Leichte Sprache seit vielen Jahren an Mitarbeitende vermittelt und im Alltag sowie auf Veranstaltungen umgesetzt. Menschen mit Behinderung wurden zu Prüfern der Leichten Sprache ausgebildet. Der Zugang zu Informationen als Grundlage einer selbstbestimmten Lebensführung sowie die Ermöglichung und Förderung von Kommunikation über Leichte Sprache sowie Formen der Unterstützten Kommunikation (Bildtafeln, Piktogramme, technische Hilfsmittel...) als wesentliche Voraussetzung von Beteiligung machen damit einen Fachschwerpunkt in der Zu-

sammenarbeit mit den bei uns lebenden Menschen mit Behinderung aus.

In Kooperation mit Trägern aus dem Kölner Süden initiierten wir vor den Landtags- und Bundestagswahlen Wahlveranstaltungen, um Menschen mit Behinderung die Möglichkeit zu geben, ihre Fragen an Politiker zu richten. Zudem gestalten wir unser Freizeitangebot möglichst inklusiv im Sozialraum und in Kooperation mit anderen Anbietern (z. B. die Zirkuswerkstatt).

Im Bereich Wohnen verzeichnen wir erste Erfolge inklusiver Bemühungen. Senioren mit geistiger Behinderung, beginnender Demenz und/oder Pflegebedarf aus unseren stationären Wohngruppen bilden in einer unserer klassischen Senioreneinrichtungen eine Hauswohngemeinschaft. Ältere Nutzer mit geistiger Behinderung aus dem Betreuten Wohnen besuchen als Gäste eine unserer Tagespflegeangebote in der Altenhilfe.

Die große Mehrheit weiß mit dem Begriff UN-Behindertenrechtskonvention nichts anzufangen. Fehlt Menschen mit einer Behinderung die Lobby oder woran liegt das?

Zwar gibt es Behindertenbeiräte in den Städten und Kommunen, die allerdings die Belange von Menschen mit geistigen und komplexen Behinderungen aus Mangel an Kenntnissen und Erfahrungen sowie aufgrund fehlender Möglichkeiten noch immer nicht ausreichend vertreten können. Es muss daher vorrangig Auftrag der Leistungsanbieter und deren Spitzenverbände sein, sich noch stärker als bislang für die Rechte der Personengruppe der Menschen mit komplexen Behinderungen einzusetzen, die schnell durch alle Raster fällt. Als Beispiel seien hier die sich schwierig gestaltende Krankenhausversorgung sowie Angebote der (alternativen) Arbeit und Beschäftigung genannt. 🏠

INFOS IN EINFACHER SPRACHE



Frau Herbst ist verantwortlich für unterschiedliche Formen von Unterstützung für erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung in der Diakonie Michaelshoven. Wir haben mit ihr gesprochen. Das Thema: 10 Jahre UN-Behinderten-Rechtskonvention. Sie findet, in den letzten 10 Jahren hat sich einiges getan. Es wurde viel auf Menschen mit Behinderung aufmerksam gemacht. Das Bewusstsein für Menschen mit Behinderung ist besser geworden. Die Möglichkeiten zur Teilhabe sind aber noch immer zu gering.

Es gibt viele Angebote, die Menschen mit stärkeren Beeinträchtigungen nicht nutzen können. Es gibt auch noch zu wenig Jobs, die für Menschen mit Behinderung passend sind. Die Diakonie Michaelshoven setzt sich für Menschen mit Behinderung ein: zum Beispiel mit Leichter Sprache und unterstützter Kommunikation.

Damit sie besser am Leben teil haben können. 🏠

„Die Barrieren sind in unseren Köpfen“

Interview mit der Kölner Oberbürgermeisterin Henriette Reker



Ingrid Dirks, Oberbürgermeisterin Henriette Reker, Sarah Mambrini und Dirk Stauber gemeinsam im Rathaus.

Ingrid Dirks (ID), Sarah Mambrini (SM) und Dirk Stauber (DS) besuchten die Kölner Oberbürgermeisterin Henriette Reker (HR) in ihrem Amtsbüro. Sie wollten wissen, wie weit Köln in der Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention ist. Es wurde ein reger Austausch über den Stand der Dinge in verschiedenen Bereichen.

(ID) Werden neue Wohnungen in Köln behindertengerecht gebaut?

(HR) Seit Januar 2019 gibt es ein neues Landesgesetz der Landesbauordnung. Und dieses Gesetz sagt, dass wenn mehr als zwei Wohnungen gebaut werden, alle Wohnungen barrierefrei sein müssen. Barrierefrei ist allerdings nicht das Gleiche wie rollstuhlgerecht. Und da gibt es noch Nachbesserungsbedarf, weil auch Menschen mit Rollstühlen die Möglichkeit haben müssen, in allen Stadtteilen zu wohnen.

re Hilfsmittel für die Mobilität mehr Platz brauchen. Aber sonst haben wir die gleichen Ziele. Wir wollen alle selbst bestimmen, wo wir wohnen und mit wem wir wohnen. Leider haben wir aber insgesamt zu wenige Wohnungen in Köln, die auch für Menschen mit geringeren Einkommen bezahlbar sind.

MOBILITÄT

(ID) Ich kann nur ein- und aussteigen, wenn es barrierefreie Haltestellen sind und wenn es einen Aufzug gibt. Aber viele Haltestellen sind nicht barrierefrei. Wird sich das in Köln ändern?

(HR) Der Rat der Stadt Köln hat 2017 beschlossen, dass bis 2022 alle KVB-Haltestellen und auch die öffentlichen Verkehrsmittel barrierefrei sind. Diese Barrierefreiheit ist auch für Mütter und Väter mit Kinderwagen sowie für ältere Menschen, die mit einem Rollator unterwegs sind, notwendig.

(ID) Sehr häufig sind die Aufzüge am Neumarkt kaputt, vor allem wenn ich zum Gleis Richtung Michaelshoven möchte.

(HR) Das ist natürlich wichtig, dass an solchen Knotenpunkten die Aufzüge funktionieren. Ich gebe das an die Kölner Verkehrs-Betriebe weiter.

(ID) Ich möchte im Alter in einer WG leben. Sind weitere Mehrgenerationenhäuser geplant?

(HR) Auch ich möchte im Alter in einem Mehrgenerationenhaus wohnen. Wir haben im Moment sechs Mehrgenerationenwohnhäuser in Köln. Und zwei werden gerade neu geplant, eins im Waldbadviertel in Ostheim und eins in Kalk. Aber mein Ziel ist es, dass wir in jedem Stadtbezirk mindestens ein Mehrgenerationenwohnhaus haben. Ich glaube aber, auch das wird auf Dauer nicht reichen, weil der Bedarf immer größer und diese Wohnform immer beliebter wird. Ganz grundsätzlich möchte ich sagen: Die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung sind räumlich und praktisch andere, weil zum Beispiel ein Rollstuhl oder ande-

LEICHTE SPRACHE

(DS) Hat die Stadt Köln einen Beauftragten für Leichte Sprache?

(HR) Wir haben keinen Beauftragten für Leichte Sprache, aber wir haben unseren Behindertenbeauftragten Herrn Dr. Bell. Wichtige Internetseiten der Stadt Köln sind in Leichter Sprache. Man kann z. B. in Leichter Sprache nachschauen, wie ein Wohnberechtigungsschein beantragt werden kann.

(DS) Was mir bei der Internetseite der Stadt Köln aufgefallen ist, dass der Button für die Gebärdensprache sehr klein

ist. Kann man den Button etwas größer machen?

(HR) Das werden wir gerne prüfen.

(DS) Aber alles andere, das Vorlesen ist wunderbar.

(HR) Wir schulen auch unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Leichter Sprache. Und wir haben ein Gremium, die Stadtarbeitsgemeinschaft Behindertenpolitik. Und die habe ich wieder zu mir in den Fachbereich OB geholt. Ich habe mich sehr gefreut, dass ich da wieder hingehen kann. Früher als Sozialdezernentin war ich im ständigen Austausch.

Beim nächsten Mal steht auf der Tagesordnung der Stadtarbeitsgemeinschaft Behindertenpolitik das Thema „Leichte Sprache“. Dazu möchten wir Sie, Herr Stauber, gerne einladen.

(DS) Die Grundsicherungsbescheide der Stadt Köln sind schwer zu verstehen.

(HR) Das glaube ich wohl. Das ist jetzt kein Trost, aber viele solcher amtlichen Sendungen versteht ja keiner von uns. Es ist die Realität. Als Beispiel: Mein Mann ist Australier, wenn er ein amtliches Schreiben bekommt, macht er den Umschlag gar nicht auf, da wartet er, bis ich nach Hause komme. Leider sind auch wir in Köln bei solchen Bescheiden an gesetzliche Regelungen gebunden.

ARBEIT

(DS) Arbeiten in der Stadt Köln Menschen mit einer Behinderung?

(HR) Wir haben rund 20.000 Mitarbeiter. Ungefähr 1.500 Menschen von ihnen haben eine Behinderung.

Ich arbeite seit 20 Jahren mit Menschen, die eine Behinderung haben, da hat sich viel getan. Ich finde die Integrationsbetriebe prima. Sie, Frau Mambrini, haben mir ja vorher erzählt, dass Sie in einer Großküche arbeiten. Das finde ich großartig! In unserem Stadthaus in Kalk ist die Kantine auch von einem Integrationsbetrieb.

FREIZEIT

(DS) Wird bei neuen Gebäuden die Barrierefreiheit berücksichtigt? Wird die Oper barrierefrei sein?

(HR) Ja, die Oper und das Schauspielhaus werden barrierefrei sein. Wichtig ist aber auch, dass wir dann darauf hinweisen, so dass möglichst viele Menschen die Kulturangebote auch nutzen werden.

(DS) Gibt es Induktionsschleifen für Hörgeräte im Rathaus?

(HR) Ja, unser Ratssaal hat Induktionsschleifen und es gibt auch die Möglichkeit, Induktionsschleifen zu verlegen, wenn wir wissen, dass eine bestimmte Veranstaltung stattfindet. Wir fragen den Bedarf in unseren Sitzungen ab.

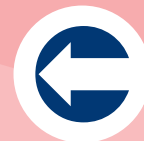
Eine Behinderung kann jeder von uns bekommen. Das müssen wir uns bewusst machen. Ich habe bei einer Veranstaltung von Entscheidungsträgern einen Film gezeigt, allerdings ohne Ton und Untertitel. Danach war allen klar, warum es notwendig ist, dass wir inklusiv denken müssen. Dann ist der Groschen gefallen. Die Barrieren sind in unseren Köpfen.

(DS) Wie der Kölner sagt: „Et hätt noch immer jot jejang“.

(HR) „Und et kütt wie et kütt.“ Ich hoffe, es hat Ihnen ein bisschen Spaß gemacht. Ich habe mich gefreut, Sie kennenzulernen. Und ich finde das ganz großartig, dass Sie sich für Ihre Themen einsetzen. Von selbst passiert nichts. Ich wünsche Ihnen weiterhin viel Erfolg. 🍀



INFOS IN EINFACHER SPRACHE



Frau Reker ist in Köln Ober-Bürger-Meisterin. Wir haben sie gefragt: Werden mehr barriere-freie Wohnungen in Köln gebaut?

Sie sagt: Ja. Sie will erreichen, dass mehr Wohnungen für Menschen im Rollstuhl und mit kleinem Einkommen gebaut werden.

Auch alle Haltestellen in Köln sollen bis 2022

Rollstuhl-gerecht werden.

Die neue Oper und das Schauspielhaus werden barriere-frei sein.

So ist es leichter für Menschen mit Behinderung. Frau Reker gibt sich auch Mühe, dass viele Internetseiten der Stadt Köln in Leichter Sprache sind. Damit alle Menschen sie verstehen. 🍀

10 Jahre UN-Behindertenrechtskonvention – Was WIR fordern

Was fordern Menschen mit einer Behinderung? Was sind ihre Wünsche? Um diesen Fragen nachzugehen, fand in der Diakonie Michaelshoven ein Seminar für Nutzer und Bewohner mit einer geistigen Behinderung bzw. Lernbehinderung statt. Einen Tag lang wurde intensiv über das Übereinkommen der UN-Behindertenrechtskonvention gesprochen und diskutiert. Die wichtigsten Themen haben wir hier zusammengefasst.

Die wichtigsten Forderungen aus der UN-Behindertenrechtskonvention im Überblick:

1. DAS RECHT AUF WOHNEN

Menschen mit Behinderung können selber entscheiden, wo und mit wem sie wohnen.

Zum Beispiel:

Niemand kann sie zwingen, dass sie in einem Wohnheim wohnen müssen.

Menschen mit Behinderung haben das Recht, dort zu leben, wo andere Menschen auch wohnen.

Sie haben das Recht, mit anderen Menschen etwas gemeinsam zu machen.

Dabei bekommen Menschen mit Behinderung die Unterstützung, die sie brauchen.

2. DAS RECHT AUF MOBILITÄT

Menschen mit Behinderung sollen sich fortbewegen können.

Das bedeutet: Jeder soll zu einem anderen Ort fahren oder gehen können. Zum Beispiel soll jeder mit dem Bus fahren können. Menschen mit Behinderung sollen dabei möglichst selbstständig sein. Zum Beispiel müssen die Busse so sein, dass Menschen mit Behinderung sie ohne Hilfe benutzen können. Menschen mit Behinderung sollen dabei möglichst selbst bestimmen.

3. LEICHTE SPRACHE

Menschen mit Behinderung müssen zugängliche Informationen bekommen.

Zum Beispiel soll Deutschland Gesetze in Leichter Sprache erklären. So kann jeder die Gesetze besser verstehen. Deutschland soll auch dafür sorgen, dass Menschen mit Behinderung zum Beispiel die Internetseiten von einem Amt gut benutzen können.

4. ARBEIT

Menschen mit Behinderung sollen dort arbeiten, wo alle anderen Menschen auch arbeiten.

Zum Beispiel sollen Menschen mit Behinderung auch in Firmen, Ämtern und Fabriken arbeiten können.

Menschen mit Behinderung sollen selbst entscheiden, wo sie arbeiten wollen. Zum Beispiel, ob sie mit Menschen ohne Behinderung zusammen in einer Firma arbeiten wollen. Oder ob sie in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung arbeiten wollen.


5. FREIZEIT

Jeder Mensch mit Behinderung soll auch in seiner Freizeit überall dabei sein können.

Jeder Mensch mit Behinderung soll ins Theater, Kino, Museum oder in die Bücherei gehen können.

Menschen mit Behinderung sollen sich auch andere wichtige Orte ansehen können. Zum Beispiel wichtige Häuser und alte Kirchen. Darum muss es an all diesen Orten zum Beispiel Rampen für Rollstuhl-Fahrer geben. Oder Angebote in Gebärdensprache. Oder Texte in Leichter Sprache.

TIPP:

Die UN-Behindertenrechtskonvention in Leichter Sprache finden Sie auf vielen Webseiten. Unter anderem können Sie auf den Webseiten von Aktion Mensch, dem Beauftragten der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderung oder beim Institut für Menschenrechte nachschauen. 

Unsere Forderungen

Am Ende des Seminars hatte jede/r Teilnehmer/-in ein eigenes Thema gefunden, dass ihm/ihr am Herzen liegt. Hier lesen Sie die Forderungen:

Dennis B. – Politik:

Menschen mit Behinderung sollen von den Politikern angehört werden.

Sonja B. – Gesundheit

Ich wünsche, dass Deutschland mehr Geld für Gesundheit und Hilfsmittel ausgibt.

Dirk S. – Verständliche Sprache

Ich fordere, dass in ganz Deutschland die Leichte Sprache eingeführt wird.



Monika R. – Armut

Ich finde, dass wir in Deutschland zu viel Armut haben. Und es wäre gut, wenn es mit der Armut weniger wird. Dass es Menschen, die zu wenig Geld und Unterstützung haben, in der Zukunft besser geht.

Sarah M. – Gesund leben

Menschen mit einer Behinderung haben das Recht auf ein gesundes Leben.

Ute D. – Beziehung

Ich habe das Recht, mit meinem Partner zusammenzuleben. Egal, ob behindert oder nicht. Oder ob er in einer anderen Stadt wohnt oder nicht. Man kann zusammenleben. Das ist mein Recht.

Ingrid D. – Arbeit

Man soll mehr Unterstützung auf der Arbeit vom Arbeitgeber bekommen. Die Einschränkungen von Menschen mit einer Behinderung sollen mehr berücksichtigt werden.

Melanie D. – Ausprobieren:

Menschen mit Behinderung haben das Recht, alles ausprobieren zu können.



WIEDER AM ARBEITSLEBEN TEILNEHMEN

Für viele von uns ist Arbeit ein essenzieller Teil des Lebens. Sie sichert unseren Lebensunterhalt, gibt uns das Gefühl, gebraucht zu werden, sie schafft Identität und gesellschaftliche Teilhabe. Die UN-Behindertenrechtskonvention fordert in Artikel 27, dass auch Menschen mit einer Behinderung das Recht haben, ihren Lebensunterhalt durch eine frei gewählte Arbeit zu verdienen – gleichberechtigt mit allen anderen Arbeitnehmern. Dies trifft auch auf alle Menschen zu, die während einer Beschäftigung eine Behinderung erworben haben. Oftmals können sie fortan nicht mehr ihren ursprünglichen Beruf ausüben.

Auch Norma Brauer-Welland war vor ein paar Jahren in der Situation, dass sie sich beruflich komplett neu orientieren musste. Eine Umschulung am Berufsförderungswerk Köln (BFW) eröffnete ihr eine neue berufliche Perspektive.

Norma Brauer-Welland ist eine Kämpferin. Für sich und für andere. „Aufgeben ist keine Option für mich“, so die Monheimerin. „Irgendetwas geht immer!“ Diese Haltung half ihr auch in einer für sie schweren Zeit. „Ich war immer im sozialen Bereich tätig und habe meine

Arbeit geliebt!“, berichtet sie. Nach einer Ausbildung zur Krankenschwester und fünf Jahren in der Krankenpflege absolvierte sie eine weitere Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin. „Von 1997 bis 2011 habe ich in einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung gearbeitet. Für die Bewohner habe ich alles gegeben!“, erzählt sie.

Zu großer Druck

Doch der Beruf setzte ihr zunehmend zu, sie fühlte sich immer schlechter und ausgelaugter. Bis es irgendwann nicht

mehr ging und die Ärzte u.a. Burn-out und eine Depressionen bei ihr diagnostizierten. „Das hat sich rückblickend vermutlich über Jahre hinweg entwickelt“, so die 50-Jährige. „Die Arbeit war emotional sehr belastend. Und die Arbeitsbelastung nahm immer weiter zu. Hinzu kam der wirtschaftliche Druck, es blieb immer weniger Zeit für die Bewohner. Auch die Wechseldienste und das häufige, kurzfristige Einspringen zehrten arg an meinen Kräften“, erinnert sie sich. Noch schlimmer wurde die Situation, als Kollegen begannen, sie zu mobben.

Die harte Erkenntnis, nicht mehr im alten Job arbeiten zu können

„Dass mir alles allmählich zu viel wurde, das konnte und wollte ich mir jedoch lange Zeit nicht eingestehen“, so Norma Brauer-Welland. „Meine Frauenärztin hat dann sozusagen den Finger in die Wunde gelegt, hat nicht lockergelassen, als sie erkannte, dass es mir nicht gut ging.“ Sie schrieb ihre Patientin direkt krank und empfahl ihr, sich psychologische Unterstützung zu holen.

„Anfangs stieß ich jedoch auf Unverständnis, die ersten Ärzte meinten, ich solle mich am Riemen reißen“, berichtet die gelernte Heilerziehungspflegerin. Zwischenzeitlich durchlief sie noch eine Reha und eine Wiedereingliederung. Beides ohne Erfolg. Im Gegenteil: Norma Brauer-Welland ging es zunehmend schlechter. Am Ende traf sie auf einen Mediziner, zu dem sie Vertrauen entwickelte. „Er zeigte mir, dass es nicht mein Unvermögen war, sondern dass auch Umstände und Erkrankungen dazu führen können, dass man einfach nicht mehr kann. Und er fand auch die Worte, mir klarzumachen, dass es so nicht mehr weitergehen konnte.“ Die Erkenntnis, nicht mehr im sozialen Bereich arbeiten zu können, war anfangs ein Schock für Norma Brauer-Welland. Man empfahl ihr, sich beruflich neu zu orientieren und eine Umschulung am Berufsförderungswerk Köln zu machen. „Das ist meine einzige Chance!“, habe ich damals schließlich erkannt“, sagt sie, „und die wollte ich unbedingt nutzen. Denn ich wollte wieder arbeiten.“ Da die Rentenversicherung die Umschulung jedoch anfangs ablehnte, musste Norma Brauer-Welland vor Gericht ziehen, welches zu ihren Gunsten entschied.

Gleichberechtigte Teilhabe am Arbeitsmarkt

Am Berufsförderungswerk Köln in Michaelshoven können Menschen, die nach einer körperlichen oder seelischen Er-

krankung oder infolge eines Unfalls ihre bisherige Arbeit nicht mehr ausüben können, durch eine Umschulung eine neue berufliche Perspektive entwickeln. Dadurch soll Menschen mit einer Behinderung, zu der laut UN-Behindertenrechtskonvention auch eine Depression zählt, oder einer drohenden Behinderung eine gleichberechtigte Teilhabe am Arbeitsleben ermöglicht werden.

Im Assessment-Center am BFW Köln versuchen die Mitarbeiter gemeinsam mit den Teilnehmern herauszufinden, wo deren Fähigkeiten, Interessen und Stärken liegen und wie ihre zukünftige Tätigkeit aussehen könnte. Fast 40 Ausbildungsberufe, die sich am Bedarf des regionalen Arbeitsmarkts orientieren, werden als Umschulung angeboten. „Wir möchten den Teilnehmern Mut machen und ihre Neugier wecken, auch mal neue Dinge auszuprobieren“, erklärt Elke Boucault. „Für Frau Brauer-Welland kamen damals unsere Ausbildungsgänge im sozialen Bereich nicht infrage, auch die handwerklichen und technischen Umschulungen fielen weg. Am Ende zeigte sich, dass ein kaufmännischer Ausbildungsgang und in ihrem Fall die Umschulung zur Industriekauffrau passen würde.“ Norma Brauer-Welland war anfangs noch recht skeptisch. „Ich hätte mir damals nicht vorstellen können, in einem Bürojob zu arbeiten“, erinnert sie sich lachend zurück.

Individuelle Unterstützung für Menschen mit Behinderung

Nach dem Assessment-Center absolvierte die gelernte Heilerziehungspflegerin noch einen dreimonatigen Vorbereitungskurs, im Januar 2013 begann dann ihre berufliche Rehabilitation mit der zweijährigen Umschulung zur Industriekauffrau. „Ich habe mich während der Ausbildung sehr wohl- und aufgehoben gefühlt und konnte mir, wenn nötig, jederzeit Unterstützung holen“, sagt sie. „Ich finde, das zeichnet unser Berufsförderungswerk

auch aus“, erläutert BFW-Mitarbeiter Herbert Reitinger, „dass wir neben der fachlich fundierten Ausbildung auch sogenannte ‚Besondere Hilfen‘ anbieten, bei denen wir auf die individuelle Ausprägung der Einschränkung des jeweiligen Teilnehmenden eingehen.“

Die Umschüler erhalten während ihrer Ausbildung medizinische Betreuung, psychologische Beratung und Therapie sowie Unterstützung bei vielen weiteren Themen. „Jeder wird bei uns individuell gefördert, damit er oder sie am Ende wieder am Arbeitsleben teilnehmen kann“, bestätigt auch BFW-Mitarbeiterin Elke Boucault. Während der Ausbildung steht den Teilnehmern jeweils ein Reha-Integrations-Manager zur Seite, der sie bis zur Prüfung begleitet und alle Maßnahmen koordiniert, die für eine erfolgreiche Integration in den Arbeitsmarkt notwendig sind.

Mehr Selbstbestimmung als früher

Anders als noch vor rund zehn Jahren werden die Teilnehmenden selbst stark in diesen Prozess involviert. Dies entspricht auch der Forderung der UN-Behindertenrechtskonvention nach stärkerer Selbstbestimmung. Die Mitarbeiter handeln nicht für die Teilnehmenden, sondern mit ihnen: „Die Umschüler werden heute viel stärker eigenverantwortlich mit eingebunden“, erläutert Herbert Reitinger. So suchen sie sich beispielsweise auch ihre Pflichtpraktikumsstellen in der Regel selbst. „Viele Teilnehmende





INFOS IN EINFACHER SPRACHE

Vermittlung in Arbeit

Norma Brauer-Welland ist 50 Jahre alt. Sie hat viele Jahre gearbeitet.

Erst als Krankenschwester. Dann als Betreuerin für Menschen mit Behinderung. Irgendwann ist sie krank geworden.

Sie hatte Depressionen. Sie konnte ihre Arbeit dann nicht mehr machen. Dann hat sie eine neue Ausbildung gemacht. Am Berufs-Förderungs-Werk Köln. Kurz: B-F-W.

Hier können Menschen, die wegen einer Behinderung ihre alte Arbeit nicht mehr machen können, eine neue Arbeit lernen. So können alle Menschen arbeiten. Auch wenn sie eine Behinderung haben. ☺

erkennen im Praktikum, warum sie ihre Ausbildung machen, dass ihr Wissen und ihre Fähigkeiten von Wert sind. Nicht wenige erlangen dadurch wieder ein gestärktes Selbstwertgefühl“, so Elke Boucault. „Dies ist auch wichtig, denn nach dem Ende ihrer Ausbildung müssen sie mit allen anderen Bewerbern mithalten und sich behaupten können“, unterstreicht Herbert Reitinger. Die Chancen von BFVW-Absolventen auf dem Arbeitsmarkt hätten sich aufgrund des zunehmenden Fachkräftemangels in den vergangenen Jahren sehr gebessert. „Doch viele Firmen sind teils noch skeptisch, wenn sie hören, dass jemand eine Behinderung hat“, so Herbert Reitinger. „Uns ist wichtig, den potenziellen Arbeitgebern zu zeigen, dass unsere Absolventen, anders als viele andere Auszubildende, bereits viel Berufserfahrung und auch Doppelt- und zum Teil sogar Dreifachqualifikationen vorweisen können.“

Spannender neuer Job

Norma Brauer-Welland schloss ihre Ausbildung zur Industriekauffrau Anfang 2015 erfolgreich vor der Industrie- und Handelskammer Köln ab. In ihrem neuen Job kann sie ihr Wissen aus ihrer langjährigen Berufserfahrung wunderbar mit dem Neugelerten verknüpfen: „Frau Boucault wies mich damals auf eine Stelle der Stadt Köln hin“, berichtet sie. „Sie waren auf der Suche nach einer Schulsekretärin. Beim ersten Durchlesen der Ausschreibung dachte ich: ‚Das kann ich doch nicht!‘. Dann habe ich nochmal in Ruhe nachgedacht und erkannt, dass dem nicht so war. Vieles, was ich in meinem früheren Arbeitsleben bereits gemacht hatte, konnte ich auch dort gut anwenden. Aktenführung, Bestellungen etc.“, berichtet sie. Sie bewarb sich, wurde zum Einstellungstest eingeladen und setzte sich im Vorstellungsgespräch gegen mehrere Mitbewerberinnen durch. Zurzeit arbeitet die 50-jährige im Sekretariat der Helios- und der Montessorischule, die

vorübergehend im gleichen Gebäude in Ehrenfeld untergebracht sind. Zudem ist sie derzeit noch für eine Schule in der Südstadt als Sekretärin tätig. Für die Zukunft ist angedacht, dass sie in Vollzeit für die Heliosschule arbeiten wird.

Neues Selbstbewusstsein

Norma Brauer-Welland liebt ihre neue Arbeit, die Vielfältigkeit und die Eigenständigkeit, die diese mit sich bringt. „Das umfasst eigentlich die gesamte Palette an Verwaltungstätigkeiten. Und noch mehr darüber hinaus“, erklärt sie. „Morgens nehme ich die Krankmeldungen per Telefon entgegen. Anschließend erledige ich den ganzen Schrift- und Postverkehr der Schulleitungen und die Rechnungen und Bestellungen. Und ich kümmere mich um alle Anfragen der Schüler, etwa nach Schülerschein, Bescheinigungen, aber auch Pflasterkleben, Nasenbluten stillen, Knopf annähen gehören dazu – alles, was anfällt.“

Dabei kommen ihr auch ihre Fähigkeiten aus dem ‚ersten‘ Berufsleben zugute: „Sei es das Verarzten von Kindern oder auch, wie gehe ich mit Menschen um, wie kann ich sie bei ihren Problemen abholen. Ich höre ihnen zu und versuche, sie zu unterstützen.“ Wieder arbeiten gehen zu können und das sogar Vollzeit, bedeutet Norma Brauer-Welland sehr viel. Und es gibt ihr viel Kraft und Lebensfreude: „Mir geht es jetzt viel besser! Es ist gut zu spüren: ‚Ich werde doch noch gebraucht!‘. Es ist ein sehr schönes Gefühl, morgens zur Arbeit zu gehen, und das sogar noch mit viel Spaß!“ ☺

DAS RECHT AUF GLEICHBERECHTIGTE POLITISCHE MITBESTIMMUNG

Das Recht zu wählen und gewählt zu werden und dadurch unsere Gesellschaft mitzugestalten, ist ein Grundpfeiler unserer Demokratie. Dennoch wurden bis vor Kurzem mehr als 80.000 Menschen mit Behinderung von Bundestags- und Europawahlen ausgeschlossen. Wie kam es dazu? Was hat sich geändert? Können Menschen mit Behinderung nun ihr grundlegendes politisches Mitwirkungsrecht ausüben? Und wie unterstützt die Behindertenhilfe der Diakonie Michaelshoven Bewohner und Nutzer in Hinblick auf das Thema Wählen?

In Artikel 29 garantiert die UN-Behindertenrechtskonvention Menschen mit Behinderung die politischen Rechte und die Möglichkeit, diese gleichberechtigt mit anderen beanspruchen zu können. In Deutschland wurde die Konvention am 26. März 2009 ratifiziert. Eine Reform des Wahlrechtes blieb jedoch bis Anfang 2019, fast zehn Jahre später, aus. So wurden bis vor Kurzem Menschen mit einer Behinderung, für die ein Gericht eine sogenannte rechtliche Betreuung in allen Belangen bestellt hat, von Wahlen auf Bundes- und Europa-Ebene ausgeschlossen. Gleiches galt für als strafunfähig eingestufte Straftäter; die in einer psychiatrischen Klinik untergebracht sind. Diesen pauschalen Entzug des Wahlrechtes kritisierte bereits 2012 der UN-Menschenrechtsrat und forderte Deutschland auf, die Gesetzeslage entsprechend anzupassen.

Langer Weg zum inklusiven Wahlrecht

Doch bei der Bundestagswahl 2017 blieb beiden Personengruppen weiterhin das Recht auf politische Mitbestimmung verwehrt, da eine geplante Reform zuvor gescheitert war. Acht Betroffene, die nicht an der Wahl teilnehmen dürfen, reichten daher eine Beschwerde

beim Bundesverfassungsgericht ein. Dieses erklärte die Wahlausschlüsse schließlich am 29.01.2019 für verfassungswidrig. Bestimmte Bevölkerungsgruppen automatisch auszuschließen, verstieße gegen das Grundgesetz. Und widerspräche zudem den in der UN-Behindertenrechtskonvention verankerten Rechten. Zwar hatten CDU/CSU und SPD in ihrem Koalitionsvertrag ein „inklusives Wahlrecht“ vereinbart, dessen Umsetzung und die Abschaffung der bisher diskriminierenden Praxis verzögerten sich jedoch immer weiter. Die Opposition hatte daher zwischenzeitlich eigene Gesetzesentwürfe eingebracht, um die Wahlausschlüsse abzuschaffen, scheiterte jedoch an der Stimmenmehrheit der Koalitionsfraktion.

NRW als Vorreiter

Nach dem Beschluss des Bundesverfassungsgerichts stimmte die Große Koalition im Anschluss doch noch für ein inklusives Wahlrecht – dieses sollte jedoch erst ab Juli 2019 gelten. Zu spät für die Europawahl. Um eine Wahlbeteiligung der bisher ausgeschlossenen Gruppen auch bereits für die Wahl am 26.05.2019 zu ermöglichen, stellten die Grünen, die FDP und die Linken gemeinsam einen



Bei Infoveranstaltungen in Leichter Sprache können sich Interessierte informieren und politische Fragen stellen.

Eilantrag auf eine „einstweilige Anordnung“ beim Verfassungsgericht. Dem Antrag wurde stattgegeben, sodass Menschen mit einer Behinderung, die zuvor nicht wahlberechtigt gewesen waren, bereits bei der Europawahl 2019 ihre Stimme abgeben konnten. Voraussetzung



war jedoch, dass sie sich ins Wählerverzeichnis ihrer entsprechenden Gemeinde eintragen ließen.

Anders als bei Bundestags- und Europawahlen können Menschen mit Behinderungen, die eine vollumfassende Betreuung haben, in manchen Bundesländern bereits seit ein paar Jahren auf lokaler Ebene ihre politische Meinung bei Wahlen ausdrücken. Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein gelten hier als Vorreiter, da sie bereits 2016 ihr Wahlrecht dementsprechend geändert hatten.

Politische Aufklärung für Bewohner und Klienten

Wie wählt man überhaupt? Was ist eine Briefwahl? Und wen kann ich wählen? Solche Grundkenntnisse zu politischen Themen zu vermitteln, ist auch ein großes Anliegen der Mitarbeiter der Behindertenhilfe der Diakonie Michaelshoven. „Mir ist vor allem wichtig, den Bewohnern und Kunden näherzubringen, warum es so wichtig ist, von seinem Recht Gebrauch zu machen und wählen zu gehen“, meint Alexandra Dicks, Mitarbeiterin u.a. des Fachdienstes der Behindertenhilfe. Um dies zu erreichen, werden beispielswei-

se vor Landes- und Kommunalwahlen Info-Veranstaltungen und Seminare in Leichter Sprache angeboten. „Dort informieren wir rund um die Wahlen. Und lokale Politiker äußern sich zu den aktuellen Partei-Programmen und stellen sich den Fragen der Teilnehmenden“, erläutert Alexandra Dicks. Das Interesse seitens der Bewohner und Klienten, ihr politisches Mitwirkungsrecht auszuüben, fiel teils recht unterschiedlich aus: „Insbesondere unter den Kunden aus dem Betreuten Wohnen gibt es manche, die politisch sehr interessiert sind und unbedingt wählen gehen wollen. Andere wiederum äußern sich eher skeptisch: ‚Wählen bringt nichts. Es ändert sich ja doch nichts.‘“, berichtet die Mitarbeiterin. Diese unterschiedlichen Haltungen würden im Rahmen von Seminaren teils rege diskutiert.

Hürden beseitigen

„Ich habe den Eindruck, den Bewohnern und Klienten ist wichtig zu sehen, was die Parteien konkret für Menschen mit Behinderung tun, wie politische Entscheidungen ihren persönlichen Alltag beeinflussen und ob ihre eigenen Belange wahrgenommen werden“, schildert Alexandra Dicks. „Daher vermute ich, dass eher wenige zur Europawahl gegangen sein werden. Europa – das ist für viele viel zu abstrakt und komplex. Wählen ist einfach greifbarer, wenn es darum geht, etwa einen Bürgermeister



Materialien in Leichter Sprache sind wichtig für gleichberechtigte Teilhabe.

oder eine Bürgermeisterin zu bestimmen“, sagt die Mitarbeiterin. Um eine gleichberechtigte politische Teilhabe sicherzustellen, müssten manche Voraussetzungen noch verbessert werden: „Zwar gibt es mittlerweile vielfältige politische Informationen in Leichter Sprache, die ich auch regelmäßig weitergebe“, so Alexandra Dicks, „doch etwa die Wahlbenachrichtigung und der Antrag auf Briefwahl sind nicht in Leichter Sprache verfügbar. Auch manche Wahllokale sind nicht barrierefrei, einen anderen Wahlort nutzen zu können, setzt wiederum einen zusätzlichen Antrag auf einen Wahlschein voraus“, erklärt die Mitarbeiterin die Schwierigkeiten. Sie und die anderen Mitarbeiter der Behindertenhilfe der Diakonie Michaelshoven begrüßen den Entscheid, dass Menschen mit Behinderung, die einen Betreuer in allen Belangen haben, seit 2019 nun nicht mehr hinsichtlich des Wahlrechtes benachteiligt werden. „Das ist ein wichtiger Schritt in Richtung einer gleichberechtigten Teilhabe von Menschen mit Behinderung“, findet Alexandra Dicks. ☒

Jeder darf wählen!



Bisher ist es so:

Ein **gesetzlicher Betreuer** hat die Betreuung in **allen Angelegenheiten**:

Der Mensch mit Behinderung **durfte dann nicht wählen**.

Zum Beispiel: Bei der Bundes-Tag-Wahl.

Oder bei der Europa-Wahl.



Regelmäßig informieren Mitarbeiter der Behindertenhilfe rund um das Thema Wählen.



INFOS IN EINFACHER SPRACHE

Das Recht zu wählen

Das Gesetz sagt: Jeder Mensch darf wählen. Trotzdem waren bis 2019 sehr viele Menschen von der Wahl ausgeschlossen. Weil sie eine Behinderung haben.

Das ist jetzt nicht mehr erlaubt. Jeder, der eine Behinderung und einen gesetzlichen Betreuer in allen Belangen hat, darf wählen. Aber wählen ist nicht einfach.

In der Diakonie Michaelshoven bereitet die Behinderten-Hilfe vor Wahlen Seminare in Leichter Sprache vor. Da erklären sie, wie wählen funktioniert. Alexandra Dicks arbeitet in der Behinderten-Hilfe. Sie findet das neue Wahlrecht sehr gut. Sie sagt, das ist ein wichtiger Schritt für die gleich-berechtigte Teilhabe für Menschen mit Behinderung. 🗳️

Dirk Stauber

Nutzer des Betreuten Wohnens
der Diakonie Michaelshoven



3 FRAGEN AN:

Dirk Stauber interessiert sich sehr für Politik. Er liest täglich die Kölner Zeitungen. Und er engagiert sich politisch in seinem Wohnort Brühl. Dort will er demnächst, gemeinsam mit anderen, einen Inklusionsrat gründen.

Welche Bedeutung hat Wählen für Sie?

Wählen ist sehr wichtig! Damit keine rechten Parteien an die Macht kommen. Es gibt Menschen, die sagen: „Wählen bringt nichts. Es bleibt doch eh alles gleich.“ Ich diskutiere dann mit ihnen. Um ihnen zu zeigen: Die eigene Stimme zählt. Wer nicht wählt, hat nix zu meckern!

Was könnte man tun, damit mehr Menschen mit Behinderung wählen gehen?

Es sollte mehr Informationen in Leichter Sprache geben. Zum Beispiel die Wahlbenachrichtigungen. Diese sind schwer zu verstehen. Auch die Politiker sollten mehr Leichte Sprache verwenden. Damit mehr Menschen wissen, welche Forderungen sie haben.

Welche Themen sind Ihnen bei Wahlen wichtig?

Dass die Rente sicher bleibt für Menschen mit Handicap. Dass es in bestimmten Werkstätten für Menschen mit Behinderung den Mindestlohn gibt. Und beim Wohnungsbau muss viel getan werden. Es sollte mehr Geld für Wohngemeinschaften mit mehreren Generationen geben. 🗳️



Udo Riedel
verbringt seine
Zeit gerne im
Kuhstall von
Haus Segenborn.
Nach seinem
Entzug genießt
er den Kontakt
zu den Tieren.

WEGE AUS DER SUCHT

Alkoholismus ist eine Sucht, die jeden treffen kann. Egal, welches Alter, welche Herkunft, welche soziale Schicht. Der Missbrauch hat – wie fast jede Sucht – erhebliche gesundheitliche Folgen. Hinzu kommen die sozialen Probleme. Ein teuflischer Kreislauf, dem man so einfach nicht entkommt.

Die Diakonie Michaelshoven kümmert sich unter anderem um Menschen, die einen Entzug hinter sich haben und sich gerne im geschützten Umfeld weiter stabilisieren möchten. In Haus Segenborn in Waldbröl werden ehemals Suchtkranke aufgefangen, betreut und unterstützt. Sie erfahren Halt und können sich ohne Druck ein neues Leben aufbauen. Zwei Geschichten aus Segenborn zeigen die Schicksale von Menschen mit Alkoholsucht.

Wenn alles zu viel wird

Das Jahr 2014 erschütterte Udo Riedels Leben grundlegend. „Ich habe 25 Jahre lang in einer Metzgerei als Angestellter ge-

arbeitet“, erzählt der 52-Jährige. Er war bodenständig, ging regelmäßig zur Arbeit. Eine Ehe war vor Jahren gescheitert, Kinder hat er nicht. „Ich habe irgendwann nur noch gearbeitet, gefühlt rund um die Uhr“, sagt er. „Ich habe den Kontakt zu Freunden und Bekannten abgebrochen, meine Wohnung vernachlässigt, Rechnungen weder geöffnet noch bezahlt.“ Der Zustand seiner Wohnung wurde so schlimm, dass er sich in seinen eigenen vier Wänden nicht mehr wohlfühlte. „Ich bin irgendwann nicht mehr nach Hause gegangen, sondern habe mich auf der Straße aufgehalten.“ Auch zur Arbeit erschien er nicht mehr bis sein Chef ihm kündigte. Sein Leben begann, aus den Fugen zu geraten. Ihn überfiel eine schwere Depression. Das

Prekäre daran: Schon einmal war er dem Alkohol verfallen, machte einen Entzug, weil er mit der Scheidung von seiner Ex-Frau nicht zurecht kam. Seit 14 Jahren war er trocken. Doch seine Lebenslage brachte ihn zu einem Rückfall. „Es war alles zu viel für mich, ich hatte keinen klaren Kopf. Ich bin mit allem einfach nicht zurecht gekommen“, sagt er. „Wie schon 14 Jahre vorher wollte ich mich mit Alkohol einfach nur betäuben. Ich hatte das Gefühl, ich könne das Leben nur im Rausch aushalten.“

Die Situation eskalierte. Udo Riedel wurde rückfällig – er kaufte eine Flasche Bier. „Ich hatte die Flasche ganz bewusst gekauft. Es war keine Kurzschlussreaktion. Trotzdem saß ich vor der Flasche und starr-

te sie an – ein oder zwei Stunden lang. Ich wusste, dass ich sie öffnen würde, nur das Wann zögerte ich hinaus.“

Kein Ausweg in Sicht

Bei einer Flasche blieb es nicht. Udo Riedel verfiel in alte Muster und trank wieder regelmäßig. Kontakt zu seiner Familie hatte er in dieser Zeit nicht. Die Kündigung seiner Wohnung bekam er ebenfalls. *„Mein Vermieter bekam ja mit, dass ich nicht mehr zu Hause war und der Briefkasten langsam überquoll.“* Nun war er auch noch obdachlos. Ihn plagten Selbstmordgedanken. Es schien keinen Ausweg zu geben. Er lebte auf der Straße, hatte keinen Job und war schwer suchtkrank. Seine Mutter hatte zu dieser Zeit bereits eine Vermisstenanzeige bei der Polizei aufgegeben, doch davon erfuhr er erst später.

Die Polizei war es dann schließlich auch, die ihn aus seiner Situation befreite. *„Ich hatte mich am Düsseldorfer Hauptbahnhof herumgetrieben und wurde von Beamten kontrolliert“,* sagt er. *„Nachdem sie meine Personalien hatten, sagten sie, dass meine Mutter bereits nach mir suchte. Ich hatte seit drei Monaten nicht mit ihr gesprochen. Doch als ich wusste, dass sie nach mir suchte, rief ich sie an und sagte, dass ich nun einen Entzug machen würde.“*

Entzug und Therapie

Udo Riedel hielt Wort. Er machte einen Entzug über drei Wochen im Klinikum Köln-Merheim. Von da an wartete er auf einen Platz in der Langzeittherapie. Doch das gestaltete sich schwierig. Zu diesem Zeitpunkt lebte er von Hartz IV, konnte sich keine Wohnung leisten. Er wurde von der Stadt Köln in Notunterkünfte für Obdachlose einquartiert, in denen *„menschunwürdige Zustände herrschten“*. Bis ein Therapieplatz in Bergisch Gladbach frei wurde. Drei Monate verbrachte er dort. *„Die Therapie war eigentlich sehr schön für mich“,* sagt er. *„Wir haben viel*

in der Gruppe geredet, das hat gut getan.“

Nicht so schön war das Treffen mit seinem ehemaligen Chef. Für die Therapie brauchte er eine schriftliche Kündigung, musste deshalb nochmal zurück an seinen alten Arbeitsplatz. *„Mein Chef hat mich behandelt wie einen Fremden“,* sagt er. *„Und das nach 25 Jahren. Er wusste auch von meinem ersten Entzug und hat keine Anstalten gemacht, mir zu helfen. Ich habe mich gefühlt wie Dreck.“* Bis heute hat er keinen Kontakt mehr zu ihm.

Die Sucht ist bekämpft, die Probleme bleiben

Nach der Therapie verbrachte Udo Riedel weitere zehn Wochen in einem Adaptionshaus. Gleichzeitig wurde ihm jedoch klar, dass er auch nach diesem Aufenthalt nicht in der Lage sein würde, in sein altes Leben zurückzukehren.

Hilfe versprach er sich von Haus Segenborn, eine Einrichtung der Diakonie Michaelshoven im Oberbergischen Kreis. Hier finden Wohnungslose die Ruhe und Unterstützung, die sie brauchen, um einen geregelten Alltag selbstständig führen zu können. Udo Riedel nahm Kontakt auf und bekam die Zusage für einen Platz – sobald einer frei werden würde. *„Ich brauche einen Sinn im Leben, eine Beschäftigung. Sonst falle ich zurück in alte Muster. Deswegen war mir ein Platz in Haus Segenborn so wichtig. Ich habe beinahe jeden Tag angerufen und gefragt, ob ein Platz frei ist. Einfach, um mein Interesse zu zeigen.“* Und er hatte Glück. Nach seinem Aufenthalt im Adaptionshaus

muss er zwar weitere zwei Monate überbrücken, doch im Sommer 2015 war es endlich soweit: er bekam einen Platz in Haus Segenborn. Hier lernte er eine neue Tagesstruktur, Selbstversorgung und den Umgang mit Geld. Denn was vielen nicht bewusst ist: Trotz Entzug und Therapie bleiben die Probleme, die oftmals der Auslöser für eine Sucht waren: soziale Schwierigkeiten, Schulden, Obdachlosigkeit. In Haus Segenborn werden die Bewohner nach einem Entzug entsprechend ihrem Bedarf versorgt, betreut und dabei unterstützt, genau diese Angelegenheiten in den Griff zu bekommen. *„Die Sucht wird in der Therapie bekämpft und alles andere in Segenborn“,* sagt Udo Riedel. *„Wäre ich nicht hierhergekommen, hätte ich wahrscheinlich wieder mit dem Trinken angefangen.“*

Die eigenen vier Wände

Nach einem Aufenthalt von durchschnittlich zwei Jahren sind die meisten Bewohner bereit, in eine eigene Wohnung zu ziehen. Und dann folgt ein weiteres Problem: die Wohnungssuche. Besonders für Einzelpersonen ist bezahlbarer Wohnraum in Köln und auch im ländlichen Bereich eine Rarität, hinzu kommt dann noch die Stigmatisierung durch den Aufenthalt in Haus Segenborn. Udo Riedel hat es geschafft, ein Apartment über die Diakonie Michaelshoven zu bekommen. Er lebt seit Februar 2018 fest in Benroth. *„Nach Köln zurück konnte ich nicht mehr. Die Stadt ist mir zu stressig, ich habe jedes Mal ein bedrückendes Gefühl,*



Das Haus Segenborn in Waldbröl: hier lernen ehemals Suchtkranke, wieder ein geregeltes Leben zu führen.



wenn ich da bin. Das tut meinem Kopf nicht gut. Ich genieße das Landleben.“ Jeden Tag kommt er nach Segenborn, um ehrenamtlich zu arbeiten. Besonders gerne ist er im Kuhstall. „Ich liebe die Kühe und die anderen Tiere hier. Sie sind nicht so wie Menschen, sie zeigen einem direkt, ob sie einen mögen oder nicht. Ich weiß bei ihnen immer, woran ich bin.“ Die Arbeit hilft ihm immer noch, seinen Alltag zu regeln. „Hier habe ich den Kopf frei. Ich arbeite immer noch jeden Tag an meinen Problemen. Wenn ich den Kopf nicht frei hätte, könnte ich mich nicht auf meine Probleme konzentrieren.“

Volkskrankheit Alkoholismus

Udo Riedel steht mit seinem Schicksal nicht alleine dar. In Deutschland konsumieren 9,5 Millionen Menschen Alkohol in gesundheitlich riskanter Form, davon gelten aber nur 1,3 Millionen Menschen als offiziell suchtkrank. Bloß 10 Prozent davon unterziehen sich einer Therapie, und das oftmals erst nach 10 bis 15 Jahren. Bei vielen kommt dann jede Hilfe zu spät: Jährlich sterben rund 200.000 Menschen in Deutschland an den direkten oder indirekten Folgen übermäßigen Alkoholkonsums.

Auch Siegfried „Siggie“ Hombach ist alkoholkrank. Heute erinnert nichts mehr an die schlimme Zeit, die der agile 77-Jährige durchlebt hat: Über 20 Jahre lang war er dem Alkohol verfallen – trotz solider Lebensumstände. Nach seiner Zeit als „nasser Alkoholiker“ hat Siggie Hombach es sich zur Aufgabe gemacht, anderen Suchtkranken zur Seite zu stehen. Seit er selbst 1981 erfolgreich seine Therapie abschloss, kümmert er sich um andere Suchtkranke im Oberbergischen Kreis.



Siggie Hombach trägt als trockener Alkoholiker einen Therapie-Ring. Bei einem Rückfall müsste er ihn ablegen.

So ist er auch seit vielen Jahren im Förderverein Haus Segenborn der Diakonie Michaelshoven aktiv, seit 2017 sogar im Vorstand.

„Einen Grund gab es immer“

Siggie Hombach wuchs in gutbürgerlichen Verhältnissen im oberbergischen Denkingen auf, wurde streng katholisch erzogen. Nach der Schule absolvierte er eine Lehre als Tankwart, wo er auch nach der Ausbildung übernommen wurde. Alles schien solide zu laufen – zumindest nach außen. Denn Siggie Hombach entdeckte schon früh seine Schwäche für den Alkohol. „In der Tankstelle gab es nach Feierabend das ein oder andere Bierchen“, erinnert er sich. Zudem war er im örtlichen Fußballverein aktiv. Auch da wurde gerne angestoßen. „Ob Sieg oder Niederlage, das war egal. Einen Grund gab es immer zum Saufen“, sagt er lapidar.

Wenn niemand eingreift

Immer wieder hatte er starke Bauchschmerzen. Dass diese von einem übermäßigen Alkoholkonsum ausgingen, war ihm nicht bewusst – und auch niemand anderem. Für Siggie Hombach vor allem ein Mentalitätsproblem jener Zeit: „Man war überhaupt nicht aufgeklärt, was eine Alkoholsucht mit dem Körper anstellen kann und welche Konsequenzen so etwas mit sich zieht.“

Der Wendepunkt

Er trat eine Therapie in München an, für sechs Monate. „Die Therapie war sehr hart. Man wurde permanent bewacht, war nicht eine Sekunde alleine“, erinnert er sich. „Aber sie hat geholfen. Die Psychotherapeuten hatten festgestellt, dass ich mich nüchtern nicht traute, auf Menschen zuzugehen, besonders auf Frauen. Ich konnte nüchtern einfach nicht kommunizieren.“ In der Therapie hat er sehr zu kämpfen gehabt. „Ich habe lange gebraucht, um mich der Sache zu öffnen. Ich konnte auch vor den anderen keine Schwäche zeigen. Die Ärzte haben mich aber so klein bekommen, dass ich irgendwann weinend im Schoß der Therapeutin lag – vor allen anderen.“

Vom Suchtkranken zum Helfer

Für Siggie Hombach hat beinahe jede Alkoholsucht denselben Ursprung: „Die meisten Menschen kommen durch zwischenmenschliche Beziehungen zu einer Sucht.“ So redet er auch mit den Teilnehmern seiner Suchtgruppe über Probleme, Privates, Wünsche. „Jeder so, wie er will. Wenn jemand nicht reden möchte, ist das auch ok. Irgendwann fasst auch der Letzte Vertrauen und spricht über seine Situation.“ So erging es ihm schließlich auch in seiner Therapie.

Siggie Hombach hat nach 20 Jahren Trinksucht sein Leben wieder in den Griff bekommen. Mittlerweile hilft er Suchtkranken in Haus Segenborn und leitet unter anderem eine Suchtgruppe beim Kreuzbund in Morsbach. Auch für die Teilnehmer der Suchtprogramme wünscht er sich ein neues, suchtfreies Leben, das sie auch ohne seine Hilfe meistern können. Aber er weiß: „Die meisten von ihnen bleiben für immer.“ 🍷

Mit Work First in eine neue Zukunft

Eine ernüchternde Ankunft in Deutschland

In Syrien führte Hanan ein gutes Leben. In Damaskus hatte die junge Syrerin Geschichte studiert und als Lehrerin gearbeitet. Sie lebte mit ihrer Familie, hatte viele Freunde. Als der Krieg im Land ausbrach, musste die junge Frau flüchten – und ihr glückliches Leben hinter sich lassen. In Deutschland angekommen, folgte erstmal Ernüchterung. Vier Monate lebten Hanan und ihre Schwester in einer Turnhalle in Olpe. Das bedeutete also erstmal: Zusammenleben auf engstem Raum mit hunderten anderen Menschen, keine Privatsphäre, abgestempelt sein und vor allem: warten. „Es war nicht schön am Anfang, aber ich wusste, dass ich Geduld haben und so schnell wie möglich die deutsche Sprache lernen muss“, sagt sie.

Regelmäßig besuchte sie Deutschkurse, eignete sich ein gutes Sprachniveau an, um möglichst schnell einen Arbeitsplatz zu finden. Sie machte ein Praktikum als Buchhändlerin in der Stadtbibliothek Köln, war ehrenamtliche Mitarbeiterin bei dem EU-Projekt „A Million Stories“ und jobbte in einem Imbiss, um, wie sie sagt, mehr Kontakt zu Deutschen zu haben und die Sprache besser zu lernen. „Es war schrecklich am Anfang und ich war oft traurig. Aber ich habe nicht aufgegeben und bin nach Rückschlägen immer wieder aufgestanden“, sagt sie.

Was Hanan wirklich wollte, war eine Ausbildung. Ihr Bachelor-Abschluss wird in Deutschland jedoch nicht anerkannt, obwohl sie sämtliche Zeugnisse aus Syrien mitgenommen hatte. Ihr Abschluss zählt hier so viel wie ein Realschulabschluss. Ein



Hanan Makhoul ist 33 Jahre alt. Vor drei Jahren ist sie aus Syriens Hauptstadt Damaskus nach Deutschland geflüchtet. Fleißig lernte sie Deutsch, wollte schnell eine Arbeit finden. Bis sie über das Jobcenter Köln von dem Projekt „Work First“ erfährt und eine Ausbildung zur Sozialassistentin im Berufskolleg der Diakonie Michaelshoven vermittelt bekommt.



Hanan hat ihren Traum, in Deutschland Arbeit zu finden, verwirklichen können.

Rückschlag, aber Hanan blieb trotz allem zuversichtlich und suchte andere Möglichkeiten. „Ich will gerne im sozialen Bereich arbeiten und eine Ausbildung machen“, erzählt die Syrerin. „Aber ich wusste nicht, wie ich an eine Ausbildung kommen sollte. Ich hatte keine Kontakte und keine Ahnung.“

„Es war nur ein Tipp“

Eine Bekannte beim Jobcenter Köln ist es dann, die ihr den entscheidenden Tipp gab. „Meine Bekannte sagte, ich solle mich mal bei dem Projekt Work First vorstellen. Dort würden geflüchtete Frauen in Arbeit vermittelt“, erzählt die Syrerin. Sie war direkt neugierig und stellte sich beim Zentrum für Bildung und Beruf der Diakonie Michaelshoven in Köln-Kalk vor. Hier traf sie auf das Team von „Work First“, das neue Projekt der Diakonie Michaelshoven gemeinsam mit der Arbeitsvermittlung „Zug um Zug“ und dem Jobcenter Köln. Geflüchteten Frauen soll der Einstieg in den Arbeitsmarkt erleichtert oder überhaupt erst möglich gemacht werden. Mit Hilfe von Kompetenzanalysen und Gesprächen werden Sprachkenntnisse geprüft, Erfahrungen aus den Heimatländern ausgewertet und individuell geschaut, wie viel Zeit in der Woche zur Verfügung steht.

Sabine Quiter von der Diakonie Michaelshoven ist Jobcoach bei Work First und kümmerte sich um Hanans Anliegen, eine Ausbildung im sozialen Bereich zu machen. Aber erstmal war es ein steiniger Weg. „Es gab viele Absagen, schließlich bot sich diakonieintern im Berufskolleg die Möglichkeit, einen Ausbildungsplatz als Sozialassistentin zu bekommen. Hanan sollte für ein Bewerbungsgespräch vorbeikommen“, erzählt sie. Nachdem das Gespräch stattfand, bekam Hanan die Zusage für eine Ausbildung. Hanan konnte mit ihrer fröhlichen, positiven Art direkt überzeugen. Ihre Ausbildung wird zweieinhalb Jahre dauern und hauptsächlich aus einem schulischen Teil und einem Praktikum bestehen. Sie

muss nur noch die B2-Sprachprüfung absolvieren, bevor die Ausbildung im August startet. „Dafür muss ich noch etwas lernen“, sagt Hanan und lacht. „Das Problem ist, dass ich immer noch viel Arabisch spreche, da ich an einer Integrationsschule in der Kinderbetreuung arbeite. Ich kümmere mich viel um die Mütter der Kinder, die meistens aus dem arabisch-sprachigen Raum kommen. Da ist es manchmal leichter, Dinge auf Arabisch zu klären“, sagt sie. Zudem hilft sie ehrenamtlich bei Work First, indem sie zu den wöchentlichen Treffen kommt und die Frauen dort unterstützt – oft eben auch auf Arabisch. Man merkt der 33-Jährigen an, was für ein starker Wille sie vorantreibt. Sie hat es geschafft: Sie hat eine eigene Wohnung, einen Ausbildungsplatz und die Hoffnung auf eine gute Zukunft in Deutschland.

Wichtigste Voraussetzung: Motivation!

Work First ist im September 2018 gestartet. Bisher sind 25 Frauen in die Beratung aufgenommen worden, elf von ihnen konnten bereits in Arbeit vermittelt werden. Bei fünf Frauen steht der Beginn der Arbeit noch aus, so wie bei Hanan. Das besondere an Work First sind die niedrigschwelligen Zugangsvoraussetzungen. Das Wichtigste, was die Frauen mitbringen sollten: Motivation!



Jobcoach Sabine Quiter verhalf Hanan zu ihrer Ausbildung im Berufskolleg Michaelshoven.

Sprachlich sollten sie auf dem Level A1 sein, welches das niedrigste ist. „Viele Frauen bringen gar keine Arbeitserfahrung mit“, sagt Kirsten Schröer-Jacobs, Koordinatorin bei „Zug um Zug“. „Wir finden dann gemeinsam heraus, was ihnen zusagen könnte und in welchem Umfang die Stelle sein soll. In der Regel sollen Geflüchtete nicht unter 15 Stunden Arbeit pro Woche bekommen, aber da können wir etwas flexibler agieren.“ Heißt: Viele Frauen können gar nicht mehr 15 Stunden oder mehr pro Woche arbeiten, da ihre Kinder dann nicht versorgt sind. Mehr als ein paar Stunden sind oftmals nicht möglich.

Passgenau und individuell

Eine weitere Hürde ist der Bildungsstand mancher geflüchteter Frauen. „Viele lernen in Deutschland erst Lesen und Schreiben“, sagt Sabine Quiter. „Da muss man dann etwas kleinschrittiger gucken, welche Berufe geeignet sind.“ Innerhalb von drei Monaten sollen die Frauen in Arbeit vermittelt werden. Weitere Qualifikationen erfolgen dann während der Beschäftigung. „Eine Teilnehmerin wurde zum Beispiel erst in Deutschland alphabetisiert. Wir konnten sie in ein Praktikum in der Altenpflege vermitteln, das jetzt auch verlängert wurde. Wenn es auf Dauer zwischen ihr und dem Arbeitgeber passt, hat sie dort Chancen auf einen Ausbildungsplatz“, erzählt Sabine Quiter.

Solche Erfolgsgeschichten sind es, die immer mehr geflüchtete Frauen animieren, an diesem Projekt teilzunehmen. Zum Teil finden sie über das Jobcenter zu diesem Angebot, manchmal aber auch einfach über Mundpropaganda. „Die Treffen hier sind unverbindlich. Oft bringen die Frauen Freundinnen, Nachbarinnen oder Bekannte mit“, sagt Kirsten Schröer-Jacobs. „Man kann sich erstmal langsam herantasten, schauen, was überhaupt möglich ist. Manche erwarten auch zu viel – da müssen wir dann eine realistische Einschätzung geben.“

Der Einstieg in eine neue Zukunft

Work First beweist, dass sich genaues Hinschauen bei der Jobsuche bewährt. Fähigkeiten, Neigungen und Möglichkeiten werden ausgewertet, die familiäre Situation und das Sprachniveau berücksichtigt. Mit den Arbeitgebern kann so eine passgenaue Stelle im entsprechenden Rahmen gefunden werden. So können Frauen in die unterschiedlichsten Berufe vermittelt werden. „Wir haben Frauen in die Altenpflege, in die Reinigung oder in den Service in Hotels oder Fastfood-Restaurants vermitteln können“, sagt Kirsten Schröer-Jacobs. „Hinzu kommt Hanan als Sozialassistentin und eine Teilnehmerin, die wir in die Ausbildung als Zahnarzthelferin vermitteln konnten.“ Durch den Einstieg in die Arbeitswelt werden den Frauen weitere Türen geöffnet. „Sie müssen ja nicht für immer in diesen Berufen bleiben. Allein die Referenz kann ihnen zu anderen Jobs verhelfen. Sie können so praktische Erfahrungen vorweisen. So können sie sich weiterentwickeln und am Ball bleiben“, erklärt Kirsten Schröer-Jacobs. Nach Beginn einer Arbeitsaufnahme werden die Frauen noch neun weitere Monate von Work First betreut.

Hanan hatte mehr als genug Motivation und Willenskraft im Gepäck. Sie freut sich besonders darauf, in ihrer Ausbildung mit Menschen zusammen zu sein, denen sie etwas zurückgeben kann. „Ich freue mich über die Chance, mich beruflich weiterzubilden. Ich kann ein neues Heimatgefühl entwickeln und Mitglied in dieser Gesellschaft werden. Dank meiner Ausbildung kann ich Menschen begleiten, ihnen helfen und sie betreuen.“

Dass sie nach drei Jahren in Deutschland endlich eine Ausbildung gefunden hat, kann sie zu großen Teilen ihrem Engagement und ihrer Beharrlichkeit zuschreiben. Aber sie sagt auch: „Ich bin sicher, dass ich es ohne Work First niemals geschafft hätte, eine Ausbildung zu bekommen.“ 📌

WORK FIRST

Das Team von Work First (v.l.n.r.): Slavica Opaic, Gaby Yoboué, Sabine Quiter und Kirsten Schröer-Jacobs mit Hanan.





Menschen in Michaelshoven

Philip Fischbach

Philip Fischbach ist 33 Jahre alt und lebt in Bergisch Gladbach. Von Beruf ist er Altenpfleger im Thomas-Müntzer-Haus auf dem Campus der Diakonie Michaelshoven, das sich speziell an Menschen mit gerontopsychiatrischen Diagnosen richtet. Hier arbeitet er seit der Eröffnung des Hauses 2015. Er liebt seinen Beruf und alles, was dazu gehört. Doch das war nicht immer klar: „Hätte man mich früher gefragt, ob ich Altenpfleger werden will – ich hätte direkt Nein gesagt!“, sagt er.

Auf der Suche nach Zufriedenheit

Dass er seine Bestimmung einmal im Seniorenheim finden würde, war für ihn unvorstellbar. „Meine ganze Familie arbeitet in diesem Bereich. Ich wollte immer etwas ganz anderes machen, schon allein aus Rebellion“, schmunzelt er. „Nach dem Fachabitur habe ich mich beruflich erstmal ausprobiert: unter anderem bei der Post und bei einem Sicherheitsdienst. Einen wirklichen Sinn habe ich in keinem Beruf gefunden“, sagt er. „Ich war unzufrieden mit der Arbeit, wurde nicht gefördert und habe keine langfristige Perspektive gesehen.“ Nebenher arbeitete er dann bei einem

Ambulanten Pflegedienst, wo er im direkten Kontakt zu den Senioren stand. Bald darauf folgte eine Tätigkeit in einer Wohngemeinschaft für Senioren mit Demenz. Dort übernahm er hauswirtschaftliche Tätigkeiten und begleitete die Senioren zum Beispiel zu Arztbesuchen. Schnell merkte er: hier gehöre ich hin. Er bewarb sich als Altenpfleger in verschiedenen Einrichtungen, unter anderem in der Diakonie Michaelshoven. Er bekam viele Zusagen und Angebote, doch letztendlich entschied er sich zunächst für den Ausbildungsplatz in der Ambulanten Altenpflege der Diakonie. „Mir hat der

Campus und dessen Charme direkt zugesagt“, sagt er heute. Anschließend wechselte er ins Thomas-Müntzer-Haus, also in die stationäre Altenpflege. Nach zwei Jahren als Altenpfleger übernahm er dort zunächst provisorisch die Pflegedienstleitung für zwei Monate. Seit 2018 ist er als Gruppenleiter verantwortlich für die Stationen Wolkenhimmel und Rheinblick.

Berufung statt Job

Im Pflegedienst fand er das, was er zuvor bei seinen Jobs vermisst hatte: „Der Beruf stellt mich einfach zufrieden. Ich werde gefordert, muss flexibel sein. Der Alltag



in unserer Einrichtung ist alles andere als monoton – jeder Tag ist abwechslungsreich und bringt neue Herausforderungen.“ Für ihn ist sein Beruf nicht einfach nur ein Job – sondern vielmehr eine Berufung. Trotz der vielen Vorurteile, mit denen Altenpfleger zu kämpfen haben: schlechte Bezahlung, schlechte Arbeitsbedingungen, Schichtdienst – und der altbekannte „Windel-Wechsler“ sind nur ein paar davon. „Die Debatte hat es ja früher schon gegeben. Ich habe mich davon aber nicht beeinflussen lassen“, sagt der 33-Jährige. „Natürlich kann man manche Dinge auch nicht schönreden. Ein Sozialberuf ist immer stressig, und man ist nicht jeden Tag um 17 Uhr zu Hause. Die Bezahlung ist auch so eine Sache“, sagt er.

Höhen und Tiefen

Besonders in der Altenpflege kommt ein weiterer Punkt hinzu: das Sterben. „Das ist für mich immer sehr emotional“, sagt Philip Fischbach. „Einmal habe ich einen Bewohner in seinen letzten Tagen begleitet, damit er nicht alleine ist. Ich saß neben seinem Bett und habe ihm die Hand gehalten. Das ist emotional belastend, aber ich habe es für richtig gehalten und bereue es auch bis heute nicht.“ Solche Ereignisse sind meist über den Feierabend hinaus Bestandteil des Alltags. „Ich versuche, möglichst vieles hier zu lassen. Aber manche Dinge muss ich auch zu Hause noch verarbeiten.“

Was Philip Fischbach jeden Tag zu neuer Energie antreibt, ist sein Ehrgeiz. „Ich möchte den Menschen ein schönes Leben bei uns bereiten“, sagt er. „Was mich zufriedenstellt, ist, dass ich alten Menschen die Möglichkeit gebe, ihr Leben weiterzuführen. Ich versuche dabei, die Selbstbestimmung weitestgehend aufrecht zu erhalten.“ Neben den traurigen Ereignissen sind es vor allem die positiven Rückmeldungen, die Philip Fischbach ungefiltert von den Bewohnern bekommt. „Wenn ich etwas gut mache, bekomme ich direkt eine Be-

lohnung von den Bewohnern – zum Beispiel eine Umarmung.“ Viele Bewohner zeigen auch direkte Reaktionen auf das Therapieprogramm der Mitarbeiter im Thomas-Müntzer-Haus. „Ein Bewohner hatte seit Jahren nicht gesprochen. Seit er hier eingezogen war, hat er wieder langsam angefangen zu sprechen. Das ist direktes Feedback für uns, was einfach toll ist.“

Altenpfleger kann nicht jeder

Für Philip Fischbach gehört mehr zu seinem Beruf als nur „Händchen halten“ und „Windeln wechseln“. „Man muss unwahrscheinlich sensibel und empathisch sein, um richtig mit den Bewohnern umgehen zu können. Man braucht jede Menge Fingerspitzengefühl. Und das kann man nicht erlernen, das hat man oder nicht“, sagt er. „Nicht jeder ist also für den Beruf des Altenpflegers geeignet, deswegen sind neue Kollegen auch schwer zu finden.“ Zudem ist die Biographiearbeit der Bewohner ein wichtiger Bestandteil seiner Arbeit, um Verhaltensweisen nachvollziehen zu können. „Die Menschen in den Altenheimen haben schon viel erlebt. Man kann durchaus von ihrem Wissen profitieren.“ Ebenso gibt es in dieser Branche viele Möglichkeiten, um weiter aufzusteigen. „Vor ein paar Monaten habe ich die Weiterbildung zur Wohnbereichsleitung begonnen. Ich überlege, nochmal ein Studium anzuhängen.“, sagt er.

„Ich will die Menschen zum Nachdenken bringen“

Oft findet er sich negativen Vorurteilen ausgesetzt, führt Diskussionen über das Für und Wider, als Altenpfleger zu arbeiten. „Ich will niemanden überreden, diesen Beruf zu ergreifen. Ich will eher Menschen zum Nachdenken bringen, ob der eigene Beruf wirklich einen Sinn hat und einen erfüllt.“ Um zu erfahren, ob man wirklich für diesen Beruf geeignet ist, empfiehlt Philip Fischbach ein Praktikum. „Dabei kann man sehr genau merken, ob man mit der Situation zurechtkommt und was für einen überwiegt.“ Auch die öffentliche Diskussion, bei der die Politik stets an den Pranger gestellt wird, die Bedingungen für Altenpfleger zu verbessern, ziehen nicht an ihm vorüber. Die Politik fasst aus seiner Sicht jedoch keinen endgültigen Entschluss, um den Beruf nach außen hin wieder attraktiver zu machen. „Für mich sind die Erneuerungen eher kurzfristig gedacht. Man muss erstmal Ergebnisse sehen, damit auch die Verbesserungen im Job sichtbar werden.“

Ein Altenpfleger muss also viel mitbringen: Empathie, starke Nerven und ein dickes Fell, wenn es um das Image des Berufes geht. Trotzdem erfüllt dieser Job Philip Fischbachs Vorstellung eines sinnvollen Berufes. Er sagt: „Ich würde mich immer wieder für diesen Weg entscheiden.“ 🏠



WIR HABEN UNSERE MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER GEFRAGT, WAS DIAKONIE UND DIAKONISCHE ARBEIT FÜR SIE PERSÖNLICH BEDEUTET.

„Diakonie bedeutet für mich, allen eine Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft zu ermöglichen und niemanden auszugrenzen. Diakonie ist für mich gelebte Nächstenliebe mit Herz und Verstand.“

Katrin Peter, Stiftung der Diakonie Michaelshoven

„Menschen, die vom allgemeinen Arbeitsmarkt ausgeschlossen sind, eine sinnstiftende Beschäftigung und faire Arbeitsbedingungen zu ermöglichen, damit sie in der Lage sind, ein selbstbestimmtes Leben zu führen.“

Christof Räuschel, Zentrum Bildung und Beruf Michaelshoven

„Diakonie ist Arbeit für eine bessere Gesellschaft.“

Stefan Joussem, IT-Abteilung

„Für mich bildet Diakonie die Grundlage, meinen Dienst mit den mir anvertrauten Menschen zu gestalten und somit die Welt ein wenig besser machen zu können.“

Rudi Porten, Kinder- und Familienhilfen Michaelshoven

„Diakonie ist für mich eine professionelle Form helfender Zuwendung zum Menschen, orientiert an christlichen Werten, menschlich engagiert und fachlich kompetent. Stößt diakonisches Handeln an strukturelle Grenzen, dann wird auch politisches Engagement für soziale Gerechtigkeit erforderlich.“

Sabine Weidner, Fachseminar für Altenpflege

„Diakonie bedeutet für mich: (Der) Dienst für Menschen in einem Umfang, der Individualität und Selbstständigkeit gleichermaßen berücksichtigt wie praktische Unterstützung und Hilfe zur Selbsthilfe. Dieser Auftrag ist nur realisierbar mit Empathie, Leidenschaft, Teamdenken und Achtung der Würde. Diakonie verbindet; es eint uns in diesen Gedanken sowie dem gemeinsamen Tun und bereichert unsere Persönlichkeiten. Diakonie ist ein Prozess und hält alle Beteiligten lebendig.“

Elke Boucault, Berufsförderungswerk Köln



„Die Diakonie Michaelshoven ist ein verlässlicher Arbeitgeber, der einen auch in schlechten Zeiten stets unterstützt.“

Tobias Fischer, Seniorenzentrum Thomas-Müntzer-Haus

„Diakonie – ein Ort, wo Vielfalt er-/lebt werden kann.“

Klaus Paffendorf, Seniorenzentrum Katharina-von-Bora-Haus

„Diakonie bedeutet für mich, in einem besonderen Wertekontext zu arbeiten und zu leben. Es ist für mich viel mehr als ein Arbeitgeber!“

Herbert Reitinger, Berufsförderungswerk Köln

„Diakonie ist für mich Diversität – sowohl die Vielfalt der Menschen, die hier arbeiten und leben, als auch der Bereiche, in denen Diakonie ihre Unterstützung und Hilfe anbietet.“

Dina Mroczowski, Seniorenzentrum Albert-Schweitzer-Haus

„Diakonie bedeutet für mich, auf der Basis meines christlichen Werteverständnisses jeden Mensch in seiner Individualität wahrzunehmen, anzuerkennen, bedarfs- und wunschorientiert zu unterstützen und dabei vor allem diejenigen im Blick zu haben, die sich selber nicht angemessen vertreten können.“

Ute Herbst, Alten- und Behindertenhilfe Michaelshoven

„Einen wichtigen Wettbewerbsvorteil für das Berufsförderungswerk als Ausbildungsanbieter für Menschen in Krisensituationen, den der Claim der Diakonie Michaelshoven „Mit Menschen Perspektiven schaffen“ treffend wiedergibt: Perspektiven mit Menschen schaffen, indem wir uns an ihren Stärken orientieren und neue Wege mit ihnen gehen. Und die Freude, wenn ich durch meine Arbeit zu dieser Dienst-Leistung beitragen kann.“

Martina Hesse, Berufsförderungswerk Köln

„Die Diakonie Michaelshoven schafft für Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen an vielen Orten Heimat.“

Christian Potthoff, Standortentwicklung

BEDEUTET

FÜR MICH...

+++ KURZ BERICHTET +++

+++ News +++

Diakonie Michaelshoven und Caritas Köln präsentieren „Kölner Erklärung“ zur Pflegesituation

Die Diakonie Michaelshoven und die Caritas Köln haben gemeinsam die „Kölner Erklärung“ zur Pflegesituation verfasst und diese im Januar der Öffentlichkeit vorgestellt. In der Erklärung zeigen die Verantwortlichen beider Institutionen dringende Handlungsfelder im Bereich Pflege auf und formulieren entsprechende Lösungsansätze. Sie reichen vom Ausbau der Pflegeschulen über die Verstärkung von Beschäftigungsmaßnahmen, Anwerbeprogramme von Fachkräften aus dem Ausland, Entlastung der Fachkräfte durch Assistenzkräfte, damit ihnen mehr Zeit für die eigentlichen Pflegetätigkeiten bleibt, Überarbeitung der Rahmenbedingungen und vieles mehr.

„Wir möchten mit der Kölner Erklärung konkret aufzeigen, wie sich die Pflegesituation zuspitzt“, erklärt Uwe Ufer, kaufmännischer Vorstand der Diakonie Michaelshoven, „es ist nun dringend notwendig, dass alle Beteiligten schnell gemeinsam eine Strategie entwickeln und an einem Gesamtkonzept arbeiten.“ Deshalb ist die „Kölner Erklärung“ auch ein dringender Appell vor allem an die politischen Verantwortlichen auf kommunaler, Landes- und Bundesebene, die formulierten Forderungen gemeinsam möglichst schnell umzusetzen, damit eine menschenwürdige Pflege aufrecht erhalten werden kann. „Unser Ziel ist es, Zeit zu gewinnen für die individuelle Zuwendung. Dafür brauchen wir einen differenzierten Personaleinsatz“, betont Birgit Heide, theologischer Vorstand der Diakonie Michaelshoven. 🇩🇪

Bildungsministerin Yvonne Gebauer zu Gast in Michaelshoven


Yvonne Gebauer, Ministerin für Schule und Bildung des Landes Nordrhein-Westfalen, besuchte die Diakonie Michaelshoven. Bei einem Rundgang über das Gelände in Köln-Rodenkirchen informierte sie sich über die Bildungsangebote des Berufsförderungswerks Köln und des Berufskollegs Michaelshoven. 🇩🇪

Die Ministerin lernte bei ihrem Besuch im Berufsförderungswerk Köln einige Umschüler zum Mechatroniker und deren Ausbilder kennen. Sie erhielt u.a. einen Einblick in die vollautomatisierte Produktionsanlage, die im Rahmen der „Kölner Lehrfabrik 4.0“ hier eingesetzt wird.



Richtfest an der Sürther Straße

Sieben Monate nach der Grundsteinlegung war es soweit: Die Häuser 1-3 an der Sürther Straße feierten pünktlich zum Valentinstag Richtfest. Der Rohbau der 100 barrierefreien Wohnungen für Senioren, Menschen mit Behinderung, Personen mit Unterstützungs- und Pflegebedarf sowie der 90 PKW-Stellplätze ist nun fertig. Im Herbst 2019 soll an der Sürther Straße dann alles bereit zum Einzug sein.

Die neuen Gebäude sind Teil einer umfassenden Modernisierungsstrategie, nachdem auf dem Gelände in Michaelshoven bereits zwei neue Seniorenheime und ein weiteres Haus für die Kinder- und Jugendhilfe errichtet wurden. Weitere Neubauten auf dem Campus in Michaelshoven sind bereits in Planung. 




Kölner Bildungsmodell – Vorstellung des Erfolgsprojekts im Historischen Rathaus



Oberbürgermeisterin Henriette Reker eröffnete die Konferenz, bei der die Ergebnisse des Kölner Bildungsmodells vorgestellt wurden. Zahlreiche arbeitsmarktpolitische Akteure und Projektbeteiligte trafen sich hierzu im Historischen Rathaus.

Seit 2014 existiert das Kölner Bildungsmodell, das sich an junge Erwachsene richtet, die einen Hauptschul- oder vergleichbaren Abschluss, jedoch keinen qualifizierten Berufsabschluss besitzen. Schritt für Schritt haben die Teilnehmenden über modulare Qualifizierung ihren Berufsabschluss erworben. Sie erzielten dabei im Durchschnitt bessere Ergebnisse als Menschen, die eine klassische Ausbildung absolvieren. Über 90 Teilnehmer haben bisher die Ausbildung, beispielsweise in den Berufen Verkäufer oder Fachlagerist, erfolgreich abgeschlossen.

Das Kölner Bildungsmodell wurde vom kommunalen Bündnis für Arbeit ins Leben gerufen und wird durchgeführt von der Handwerkskammer zu Köln, dem Kolping-Bildungswerk Diözesanverband Köln e.V. sowie dem Zentrum Bildung und Beruf Michaelshoven im Auftrag des Jobcenters Köln und der Agentur für Arbeit Köln, in Kooperation mit der Industrie- und Handelskammer zu Köln. 

Joey Kelly begeistert Publikum im rheingold salon

Er kam, erzählte und begeisterte. Der Musiker und Extremsportler Joey Kelly trug vor 100 Gästen seine unterhaltsame Präsentation „NO LIMITS – wie schaffe ich mein Ziel“ im rheingold salon vor. Neben Einblicken in die Entstehungsgeschichte der Musikerfamilie „Kelly Family“ gab es einen Überblick seiner sportlichen Höchstleistungen mit vielen hilfreichen Motivationstipps. 🇩🇪



Die Einrichtungsleiterin Ulrike Roder-Lo Prete, die Vorsitzende der TUS Wesseling Fr. Kübbeler und Alex Mathes als Abteilungsleiter Gesundheitssport nahmen die Auszeichnung mit Freude an.

Auszeichnung für das Präses-Held-Haus (PHH)

Das Seniorenzentrum PHH in Wesseling erhielt eine Zertifizierung durch den Landessportbund. Diese besondere Auszeichnung wurde für eine jahrelange Kooperation zwischen dem PHH und dem Turn- und Sportverein (TUS) Wesseling ausgehändigt. Seit 2011 findet im PHH regelmäßig Rehabilitationssport statt. Die Teilnehmer, zwischen 70 und 95 Jahre alt, profitieren von dem Angebot des TUS Wesseling, da es ihnen aufgrund von körperlichen Einschränkungen nicht mehr möglich ist, den Sportverein zu besuchen. 🇩🇪

Neues Online-Portal für die Sozialräume der Stadt Köln

Welche Termine stehen an? Was ist los im Veedel? Das neue Portal der Sozialräume der Stadt Köln schafft einen ersten Überblick. Für die Ortsteile Porz-Ost, Gremberghoven, Eil und Finkenberg, die Jochen Schäfer als Sozialraumkoordinator der Diakonie Michaelshoven betreut, gibt es eine eigene Seite.

www.porz.sozialraumkoordination.koeln 🇩🇪



Erbbauverein Köln eG und Diakonie Michaelshoven e.V. bauen auf eine gute Zusammenarbeit

Der Vertrag für ein erstes Projekt zwischen dem Erbbauverein Köln und der Diakonie Michaelshoven wurde unterzeichnet. Das Immobilienobjekt in zentraler Lage von Köln-Mülheim soll kernsaniert werden. Hier werden dann voraussichtlich ab dem IV. Quartal 2019 die bisherigen Angebote der Frauenberatungsstelle „Der Wendepunkt“ aus den Zweigstellen Köln-Kalk und Mülheim zusammengelegt. Frauen, die Gewalt erlebt haben oder bedroht werden, erhalten dort Unterstützung von fachlich ausgebildeten Mitarbeiterinnen der Frauenberatungsstelle, um schnell einen Weg aus der häuslichen Gewalt zu erhalten. ☒



Gute Laune bei der Vertragsunterzeichnung zeigten (v.l.) Wolfgang Schmidt (Geschäftsführung Kinder- und Familienhilfen Michaelshoven), Uwe Ufer (kaufmännischer Vorstand Diakonie Michaelshoven), Werner Roche (kaufmännischer Vorstand Erbbauverein Köln), Tobias Thiele (technischer Vorstand Erbbauverein Köln) und Christian Potthoff (Standortentwicklung der Diakonie Michaelshoven).

Erster Bewerbungstag in der Diakonie Michaelshoven ein voller Erfolg



Schon vor dem offiziellen Beginn standen die ersten interessierten Bewerber vor der Tür. Die Kolleginnen und Kollegen aus verschiedenen Arbeitsfeldern führten viele interessante Gespräche zu konkreten Jobs, aber auch zum Unternehmen allgemein. Viele der 130 Besucher hatten ihre Bewerbungsunterlagen direkt mitgebracht. „Über den großen Andrang haben wir uns sehr gefreut, im September geht es mit dem nächsten Bewerbungstag weiter“, so Linda Pütz, Unternehmensrecruiting. ☒

Größte Gruppe beim Kölner Leselauf

Zum dritten Mal nacheinander hat die Diakonie Michaelshoven beim 9. Kölner Leselauf am RheinenergieStadion den Sieg in der Wertung „Größtes Team“ errungen – und das erneut mit einem Rekord: Rund 130 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Michaelshoven radelten und liefen bei erstklassigem Sportwetter gegen die Uhr und für den guten Zweck.

Der Kölner Leselauf unterstützt Lesecclubs an Schulen in Köln und Umgebung. Birgit Heide, theologischer Vorstand, nahm auf der Bühne die Urkunde für die größte Gruppe entgegen und lief im Anschluss beim 5km-Lauf mit. ☒



+++ Engagement & Spende +++

Kita „Am Mühlenhof“ erhält Spende für einen Trommelworkshop

Die Hürther Kindertagesstätte „Am Mühlenhof“ der Diakonie Michaelshoven wollte dem Wunsch der Kinder nachkommen und einen Trommelworkshop anbieten. Mit der Spende über 950 Euro durch die Kreissparkasse Köln kann der Workshop nun stattfinden. Bei dem geplanten Trommelworkshop geht es darum, dass die Kinder sich kreativ ausleben können und dabei Konzentrationsfähigkeit sowie Selbstwertgefühl ausbauen. Unter professioneller Anleitung werden sie dabei gemeinsame Stücke erlernen. 🇩🇪



Sparda-Bank spendet 2.222,22 Euro für das therapeutische Reiten

Der Gewinnsparverein des Sparda-Bank West e.V. unterstützt die Reittherapie mit 2.222,22 € und ermöglicht damit die Teilnahme für Kinder und Menschen mit einer Behinderung, die von der Diakonie Michaelshoven betreut werden. 🇩🇪

Unterstützung für junge Mütter in Köln-Chorweiler



Club-Präsidentin Claudia Zeißig (r.) überreichte einen Scheck in Höhe von 1.000 Euro an Sonja Harken, Stiftung Diakonie Michaelshoven.

Diesen Sommer kann dank der Spende des SI-Club Köln-Kolumba über 1.000 Euro das Projekt „Mutter-Kind-Café“ starten. Das Café findet einmal wöchentlich im Kinder- und Jugendzentrum „Offener Treff Magnet“ in Köln-Chorweiler statt und ist ein Treffpunkt für junge Mütter. Die Frauen können sich über den Alltag mit Kind und Erziehungsfragen austauschen und werden dabei von einer pädagogischen Fachkraft begleitet. Außerdem geht es darum, für die Frauen einen Weg in den Beruf zu finden. Ein Großteil von ihnen ist alleinerziehend und viele haben keine adäquate Schulbildung. Im offenen Rahmen des Cafés findet eine erste berufliche Beratung statt. Darüber hinaus haben die jungen Mütter die Möglichkeit, an Angeboten der Jugendberufshilfe teilzunehmen und dort weitere Unterstützung zu erhalten. 🇩🇪

Besonderes Mittagsmenü im Seeberger Treff



Volle Küche: Wilko Eichele (r.), Koch im Seeberger Treff, freute sich über die prominenten Köche Peter Henseler (Mitte) und Dominique Jeske (l.), die das Mittagessen zubereitet haben.

Fast 200 Besucher im Alter von 12 bis 27 Jahren kommen täglich in den Seeberger Treff, eine Institution im Stadtbezirk Köln-Chorweiler. Seit 1973 ist er Treffpunkt für Kinder und Jugendliche aus den benachbarten Stadtteilen, die hier neben einem vielfältigen Freizeitprogramm vor allem Unterstützung in der Lebensplanung erhalten und beim Übergang von der Schule zur Berufsausbildung oder zum Studium beraten werden. Bis zu 140 Kinder und Jugendliche essen hier täglich eine warme Mahlzeit. Das Projekt wird hauptsächlich durch Spenden finanziert. Im Mai gab es ein ganz besonderes Highlight für die Kids: Peter Henseler, der Gründer und Koch des bekannten Restaurants „Gut Lärchenhof“ spendierte und zauberte gemeinsam mit Dominik Jeske ein besonderes 3-Gänge-Menü. 🍽️

Danke Kämpgen-Stiftung

Seit nunmehr 15 Jahren unterstützt die Kämpgen-Stiftung Projekte der Diakonie Michaelshoven im Bereich der Hilfen für Menschen mit Behinderung. Dank dieser langjährigen Partnerschaft konnten schon rund 25 Projekte für Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit seelischen, psychischen und körperlichen Beeinträchtigungen verwirklicht werden z. B. ein Erlebnisgarten für Erwachsene mit Mehrfachbehinderungen, ein barrierefreier Umbau einer Wohngruppe sowie der Aufbau eines Kompetenzzentrums für Geflüchtete mit Behinderung und ein neues Fahrzeug für eine Wohngruppe. 🏠



Ingrid Hilmes (r.), Geschäftsführerin der Kämpgen Stiftung, und Mitarbeiterin der Kämpgen Stiftung Anastasia Mavridou (l.) schauen sich die Umsetzung des zuletzt geförderten Projekts an, bei der u.a. eine kindgerechte Ausstattung finanziert wurde.



+++ Veranstaltungen +++

Open Air-Konzert im Park mit Kuhl un de Gäng und Miljö

11.7.2019 | 18:00 | Park der Diakonie Michaelshoven

Im wunderschönen Park der Diakonie Michaelshoven werden zum jährlichen Sommer-Open Air die zwei jungen kölschen Bands Kuhl un de Gäng und im Anschluss Miljö erwartet.

Seit Anfang 2012 sind Kuhl un de Gäng inzwischen als Band unterwegs. Sie alle sind begeisterte Musiker und leben von und auf den Brettern, die die Welt bedeuten. Auch wenn sie in allen möglichen musikalischen Bereichen, von Jazz über Pop bis Klassik, ausgebildet sind, ihr Hätz schlät kölsch! Genau deswegen sind sie das ganze Jahr im Gängland unterwegs und feiern mit ihren Fans zusammen ihren Never-Ending-Fastelovend.

Miljö hat sich inzwischen zur festen Größe etabliert und sich auch überregional Bekanntheit verschafft. Mit kölschen Texten und einer Klangwelt irgendwo zwischen Akustik- und E-Gitarre, zwischen Quetsch und Flitsch, zwischen Folk und Rock hat sich Miljö ihren Wolkeplatz geschaffen und ist dort nicht mehr wegzudenken.

Ab 18:00 Uhr sind Sie herzlich willkommen! Bringen Sie gerne Ihre ganze Familie mit, denn für Ihre Kinder haben wir Ponyreiten, Kinderschminken und Ballonmodellage im Angebot! Und mit Bratwurst, Pommes, Ofenkartoffeln und leckeren Cocktails ist für Ihr leibliches Wohl gesorgt – auch das Kölsch darf natürlich nicht fehlen!



Einlass & Kinderprogramm: 18:00 Uhr, Konzertbeginn: 19:15 Uhr 📍

Der Eintritt zu allen KiM-Veranstaltungen ist frei.

Unsere Arbeit können Sie gerne mit einer Spende unterstützen.

Erzengel-Michael-Kirche | Pfarrer-te-Reh-Str. 7 | 50999 Köln | Ansprechpartnerin: Mareike Carlitscheck | 0221 9956-1160

Die Kirche verfügt über einen barrierefreien Zugang. ♿

Herbstkonzert „The Aretha Franklin Tribute“ mit Soul United

5.9.2019 | 19:00 Uhr | Erzengel-Michael-Kirche

Begleitet von den Soul United-Musikern singt die Sängerin Valerie Simmonds mit schwarzer Soul-Stimme und viel Energie die bekanntesten Stücke der „Queen of Soul“. Das berühmte „Respect“, die feministische Hymne „Think“, das groovende „Rock steady“, das elegante „Chain of fools“ und die unter die Haut gehende Ballade „(You make me feel like) A natural woman“ sind nur einige der Stücke, die Valerie und die Band präsentieren. Die Musik versetzt ihre Hörer in die aufregende Welt der Swinging Sixties. 📺



„Unterwegs. Älterwerden in dieser Zeit“ – Lesung mit Franz Müntefering

19.11.2019 | 18:00 Uhr | rheingold salon

Die Diakonie Michaelshoven lädt zum „salongespräch“ im rheingold salon ein. Am 19.11.2019 wird Franz Müntefering mit Lesung und moderiertem Gespräch zu Gast sein.

Älterwerden heißt leben. Das ist eine spannende Sache. Und für die meisten von uns geht sie länger als jemals zuvor in der Geschichte der Menschheit. So ergibt sich Gelegenheit, unterwegs zu sein, sich einzumischen, Mitverantwortung und Selbstverantwortung zu übernehmen und zu sagen, wohin die Reise geht.

Franz Müntefering schreibt unbeschwert, aber nachdenklich über das alltägliche Leben im Älterwerden, über Mobilität und Begegnung, über Gesundheit und Sterben, über Solidarität zwischen Menschen, über Europa und unsere Demokratie und, mit besonderer Dringlichkeit, über die Frage, wie wir den künftigen Generationen die Welt hinterlassen. Sein Buch ist getragen von der Zuversicht, dass Dinge gestaltbar sind, abhängig von der Bereitschaft zum Engagement und vom Mut zum Handeln – in der Politik, in der Gesellschaft und persönlich.

Der Eintritt ist frei. Unsere Arbeit können Sie gerne mit einer Spende unterstützen.

Um Anmeldung bis zum 8.11.2019 wird gebeten: m.carlitscheck@diakonie-michaelshoven.de

NEUER VERANSTALTUNGSORT:

rheingold salon; Hohe Straße 160-168, 50667 Köln 📺



WUSSTEN SIE SCHON, ...

Wir in Michaelshoven sind ständig in Bewegung. Damit Sie auf dem Laufenden bleiben, möchten wir Sie über unsere Entwicklungen informieren. Seien es die nächsten Veranstaltungen, neue Angebote und Wohnprojekte oder auch Stellenangebote. Hier finden Sie einen Überblick unserer Kommunikationskanäle. Seien Sie immer gut informiert und teilen, liken und unterstützen Sie unsere Arbeit. Denn nur mit Ihnen können wir mit Menschen Perspektiven schaffen.

Die Webseite



Wenn Sie einen Gesamtüberblick über uns erhalten möchten, dann empfehlen wir Ihnen zuallererst unsere Webseite. Hier finden Sie alle Angebote, Standorte, Ansprechpartner und Neuigkeiten.

www.diakonie-michaelshoven.de

Instagram

Bilder sagen mehr als Worte. Die Instagram-Seite der Diakonie Michaelshoven bietet viele schöne Impressionen, sei es aus dem wunderschönen Park mit den denkmalgeschützten Häusern oder aus den Außenstellen in Segenborn oder Stephansheide.

www.instagram.com/michaelshoven



Facebook

Mit einem Like begann alles. Heute haben wir eine große Freundesliste, die unsere Arbeit verfolgt und mit Likes und Teilen bekannter macht. Sie bekommen hier mit Geschichten und Neuigkeiten einen bunten Einblick in unsere Arbeit.

www.facebook.com/michaelshoven



Newsletter

Sie möchten regelmäßig informiert werden? Kein Problem! Abonnieren Sie unsere Newsletter zu den Themen Neuigkeiten, Weiterbildungen und Spendenprojekte.

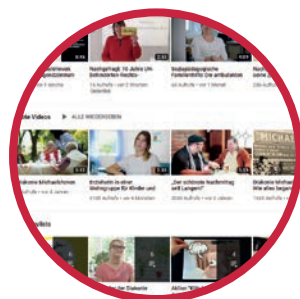
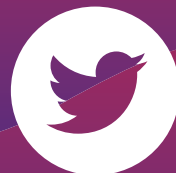
<https://www.diakonie-michaelshoven.de/newsletter>

Blog „Köln braucht Dich“

„Besondere Menschen. Besondere Geschichten. Aus Köln.“ Das ist das Motto des Blogs. Hier finden Sie Geschichten zu außergewöhnlichen Menschen und Projekten.

www.koeln-braucht-dich.de





Youtube

Bewegtbilder sind voll im Trend. In unserem Youtube-Kanal finden Sie informative Filme über Berufsgruppen, Angebote und Fachthemen.

www.youtube.com/michaelshovener

Xing und LinkedIn

Wer arbeitet alles für die Diakonie Michaelshoven? Welche neuen Jobs bieten wir an? Hier finden Sie viele Mitarbeitende und damit auch Ansprechpartner, die für Sie interessant sind.

www.xing.com/companies/diakoniemichaelshoven
www.linkedin.com/michaelshoven

Twitter

In nur 180 Zeichen bekommen Sie eine Meldung von uns. Klar, wir können uns auch kurz halten. Aber immer mit einem #Hashtag.

www.twitter.com/michaelshoven



App Michaelshoven

Damit Sie künftig Neuigkeiten aus der Diakonie Michaelshoven auf einen Blick erhalten, haben wir ab sofort eine kostenlose App für Sie zum Download! Bleiben Sie auf dem Laufenden über aktuelle Neuigkeiten, Veranstaltungen und werden Sie als Foto-Reporter für uns aktiv.

QR-Code bzw. das Bild von unserer Webseite mit dem Smartphone www.diakonie-michaelshoven.de



BITTE HELFEN SIE



IHR EINSATZ FÜR MENSCHEN MIT BEHINDERUNG

In dieser Ausgabe unseres Magazins konnten Sie viel über die UN-Behindertenrechtskonvention und das Leben mit einer Behinderung erfahren. Möchten Sie Menschen mit Behinderung unterstützen?

Menschen, die aufgrund einer Behinderung nicht sprechen können, haben oft Schwierigkeiten, mit anderen Menschen zu kommunizieren. Wenn sie sich nicht durch Worte äußern können, führt dies häufig zu Verständigungsproblemen. Können Sie sich vorstellen, sich Ihrem Gegenüber nicht verständlich machen zu können? Das kann ziemlich frustrierend sein.

Aus diesem Grund führen wir Gebärdenkurse durch. Einmal pro Woche treffen sich einige unserer Bewohner aus unterschiedlichen Einrichtungen mit Betreuern, um Gebärden zu lernen. Der Kurs wird von einem Gebärdendolmetscher angeleitet. Inhalte der Treffen sind vor allem Gebärden, die für die alltägliche Kommunikation relevant sind. Das sind z. B. Gebärden zu Freizeitaktivitäten

oder Lebensmitteln. Diese Begriffe helfen den Bewohnern, sich im Alltag besser verständigen zu können. Dadurch, dass Betreuer dabei sind, lernen auch sie die Vokabeln, und nach dem Kurs kann gemeinsam weiter geübt werden.

Für Angebote wie den Gebärdenkurs sind wir auf Spenden angewiesen. Daher möchten wir Sie um Ihre Unterstützung bitten. Herzlichen Dank!

Spendenkonto:

Stiftung der Diakonie Michaelshoven
Bank für Kirche und Diakonie
DE77 3506 0190 0000 1113 33

Verwendungszweck:

Menschen mit Behinderung

Ihre Ansprechpartnerin für Fragen rund um das Thema Spenden:

Sonja Harken

Telefon: 0221 9956-1133

E-Mail: s.harken@diakonie-michaelshoven.de 

